

Einzelpreis dieser Nummer 1,00 RM.

**Sonder - Nummer, den geflüchteten
Stammesbrüdern aus Rußland gewidmet!**

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Verkaufspreise: Für das Innere: 4 - Mk. (2 40 Pf.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar;
Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer
Franken; So. and 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 2/3 · 1930

Februar/März

11. Jahrgang

Inhalt:

1. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung
2. Eindrücke und Erlebnisse unter den Stammes-
und Glaubensbrüdern. (Hierzu 19 Bilder
auf Kunstdruck-Papier und 1 Karte.)
3. Das kleine Missionshaus in Sibirien.
4. Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums
in Rußland.
5. Mitteilungen.
6. Bücherbesprechungen.

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Programm

für die

VIII. Glaubens- und Missionskonferenz

in Wernigerode a. S., vom 2. bis 6. Juli 1930.

Generalthema:

Jesus und die Offenbarung des Reiches Gottes

Mittwoch, den 2. Juli, abends 8 Uhr: Eröffnungsversammlung.
Tagesthema.

Donnerstag, den 3. Juli: Jesus und seine Reichsgottesbotschaft.

1. Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Seligpreisungen. Matth. 5, 4 und 5 oder 9 und 10.
2. Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Gleichnissen. Matth. 13, 4—9 oder Matth. 25, 1—12.
3. Abendvortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Abschiedsreden. Ev. Joh. 15, 1—11, Ev. Joh. 14, 1—11.

Freitag, den 4. Juli, Tagesthema: Jesus und sein Leidensweg.

1. Vortrag: Jesu Seelenleiden im engsten Freundeskreise. Matth. 16, 21—28, Mark. 10, 35—40, Mark. 14, 66—72.
2. Vortrag: Jesu Seelenleiden unter dem Urteil der Zeitgenossen. Mark. 12, 13—17, Luf. 7, 36—50, Ev. Joh. 9, 16—34, Matth. 9, 34.
3. Abendvortrag: Jesu Seelenleiden als Opferlamm für die Menschheit. Ev. Joh. 18, 33—40 und andere.

Sonnabend, den 5. Juli: Tagesthema: Jesus und seine Zukunftserwartungen.

1. Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf die Verheißungen des Vaters. Ev. Joh. 16, 12—15, Matth. 7, 11, Luf. 11, 13.
2. Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf den Dienst der Jünger. Matth. 5, 13—16, Ev. Joh. 20, 19—23, Joh. 21, 15—19.
3. Abendvortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf die Gerichte der Welt. Matth. 7, 25—29, Matth. 24, 32—41, Matth. 23, die verschiedenen „Wehe“!

Sonntag, den 6. Juli: Missionstag. Tagesthema: Jesus und die Prophetenaufgabe seiner Gemeinde.

Verschiedene Vorträge über Rußland und andere Gebiete christlicher Mission.

Die Redner zu den einzelnen Themen können wir noch nicht nennen. Wir werden dieselben in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Wir bitten jedoch schon jetzt, sich mit dem Programm innerlich zu beschäftigen und die Veranstaltung durch Gebet vorbereiten zu helfen.

Der Vorstand des Missionsbundes „Licht im Osten“.

Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung

Von Dir. J. Kroefer*), Wernigerode (Harz)

Teure Freunde! Eine weitere Grundlage der Gemeinde Jesu Christi ist nach unserem Konferenzprogramm

die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung.

Handelte es sich heute in unserem ersten Thema um die große, gewaltige, rein objektive Gottesstat, nämlich um die Hingabe des Sohnes ans Kreuz, so handelt es sich in dieser zweiten Grundlage um das Allerpersönlichste, das der Mensch je erleben kann, nämlich um die subjektiv erlebte Gottesstat. Denn Wiedergeburt ist jene schöpferische Gottesstat, durch die wir aus der Gewalt Herrschaft der Finsternis in die Königsherrschaft des Sohnes Seiner Liebe versetzt werden. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung ist mithin nichts Objektives, d. h. es ist nicht eine Gottesstat, die da geschehen könnte auch ohne unser eigenes persönliches Wollen und ohne unsere Glaubenshingabe an Gott und an dessen schöpferisches Wirken.

Die große Gottesstat auf Golgatha vollzog sich völlig unabhängig von unserem Wollen oder aber Nichtwollen. Gott gab seinen Sohn für uns alle dahin, damit Er das Lamm würde, das aller Welt Sünde trüge. Er fragte uns nicht, ob wir mit diesem Opfer Seiner Liebe einverstanden seien oder nicht. Aber mit derselben Anbetung, mit der die Apostel diese objektive Gottesstat beschreiben, beschreibt Petrus in unseren zwei Versen auch die subjektive, nämlich: unsere Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung. „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach Seinem großen Erbarmen durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung.“

Es ist das Eigentümliche aller Christusbotschaft der Apostel, daß sie dieses Objektive und Subjektive der Erlösung in der Regel so stark miteinander verbinden. So auch hier in unserem Text. Ja, wenn die Apostel in ihren Briefen irgendwie auf unsere Erlösung zu sprechen kommen, dann sprechen sie immer von etwas „Neuem“.

So war ihnen auch die Gemeinde Jesu Christi, herausgeboren durch das Wort der Apostel, etwas völlig Neues, das in die alte Schöpfung eintrat. Denn die Gemeinde war ihnen nicht etwa Fortsetzung der alten religiösen heidnischen Rulte in christlicher Form, verbunden mit Opfern, Waschungen, Blutbesprengungen und Rasteiungen. Nein, als die apostolische Gemeinde mit ihrem neuen Leben, ihrer weltüberwindenden Kraft und ihrem gewaltigen Christuszeugnis in die Geschichte trat, da wußte zunächst niemand, wohin man diese Gemeinde einordnen sollte. In ihr sprach mehr als ein alter, frommer Kult durch seine Opfer und Weihen. In ihr sprach auch unendlich mehr als die alte jüdische Synagoge mit ihrem Gesetz, ihren

*) Vortrag gehalten auf der Allianzkonferenz in Blankenburg (Thüringen), Ende August 1929.

Psalmen und ihren Prophetenrollen. Da sprach eine neue Schöpfung! Und wenn der Apostel Paulus ob dieser Erscheinung zur Verantwortung gezogen wurde, dann sprach er: „So viele von uns in Christus Jesus sind, siehe, eine neue Schöpfung.“

Wie sollte man sich dies erklären? Man sah mit einem Mal ein religiöses Gebilde, und doch war es keine nur neue, fromme, religiöse Institution. Man sah eine Erscheinung mit neuem Leben, weltüberwindender Kraft und einer lebendigen Erwartung. Und siehe da, diese Gemeinde wurde nur zusammengehalten durch das lebendige Wort, durch die Gemeinschaft der Liebe und durch die Wirkungen des Geistes, die man als eine unmittelbare Gotteskraft erlebte. Wie sollte man das Geheimnis solch eines völlig neuen Organismus erklären? Petrus antwortet:

„Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.“

Damit bezeichnet er die Gemeinde Christi als einen Organismus, der allein durch das schöpferische Gotteswirken in den einzelnen Jesusjüngern aufbaut und zusammengehalten wird.

Wie konnte dieses Neue entstehen? Nach der Petrusbotschaft und der der anderen Apostel ist die Gemeinde Jesu Christi erstens **eine Tat des göttlichen Erbarmens**. Denn der Apostel findet hier zur Beschreibung dieses Erbarmens kein anderes Wort als den Ausdruck: „Nach seiner großen Barmherzigkeit“. Wie groß ist dieses Erbarmen? So groß wie Gott selbst ist. Wir werden Gott in Seiner Größe niemals zu fassen vermögen, auch als Wiedergeborene und Erlöste nicht. Gott ganz zu fassen vermag nur Gott. Wir können Gott in seinem Erbarmen nur bemessen nach der Tiefe unseres Falles. Denn die Größe Seines Erbarmens entspricht der Tiefe unseres Falles. Nur wenn wir den Mut gewinnen, in die letzte Tiefe unseres Falles hinabzusteigen, werden wir fähig sein, auch das große Erbarmen zu fassen, durch welches wir auf Grund der Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren worden sind.

Ja, wie tief sind wir denn gefallen? Bemiß, mein teurer Bruder, unseren Fall nicht nach deinem persönlichen, sittlichen Leben, oder aber nach deinem und meinem persönlichen Fall. Er ist tiefer. Er ist tiefer als jener, wo das erste Weib dem ersten Mann einen Apfel gab. Er ist tiefer, als der eines Cain, der am Opferaltar seinen Bruder erschlug. Er ist tiefer, als der eines David, der eine Bathseba im Bade sah und alsdann hinging und sich über das Blut seines Nächsten ein Weib erwarb. Unser Fall ist auch weit tiefer als der eines Herodes, der seelenlos die furchtbare Tat vollzog und in Bethlehem alle Kinder unter zwei Jahren ermorden ließ.

Willst du uns sehen in unserem Fall, dann schaue nach Golgatha. Da haben wir unseren Fall als Mensch schlechthin, als Menschheit erlebt. Es ist zunächst ganz gleichgültig, daß es ein Hoherpriester Kaiphas war, der damals veranlaßte, daß Jesus den Römern übergeben würde. Es ist zunächst auch ganz gleichgültig, daß es ein Pilatus, ein wankelmütiger römischer Konsul im jüdischen Lande war, der die grausame Tat vollzog und den Schönsten unter den Menschenkindern ans Kreuz schlagen ließ. Ich wiederhole: das ist zunächst ganz gleichgültig. Golgatha mit der Auslieferung Jesu ans Kreuz ist unsere Tat,

ist unser Angesicht. Dort sprach der Mensch als Mensch in seiner letzten Entscheidung. Vor die Wahl gestellt hat er nicht um den vom Vater Gesandten und Gesalbten, sondern um den Mörder. Dort vollzogen wir, ich und du, die letzte Tat, wozu der Mensch als Mensch überhaupt fähig ist, und schlugen „Ihn“, den Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit, ans Kreuz.

Das ist unser Fall! Wenn wir nun das große Erbarmen Gottes ermessen wollen, durch das wir wiedergeboren sind, dann können wir es nur erfassen auf Grund dieser Tiefe unseres Falles, also von Golgatha aus.

Nicht wahr, wir stammeln hier menschliche Worte, um die Hingabe des Sohnes zu dolmetschen. Wir suchen der wunderbaren Kreuzesbotschaft zu lauschen, um sie in ihrem Geheimnis zu verstehen. Wir verstehen sie aber erst, wenn wir in diese letzte Tiefe unseres Falles hinabzusteigen wagen, um von da aus zu erfassen, wie groß das Erbarmen Gottes ist, durch das wir wiedergeboren worden sind zu einer lebendigen Hoffnung.

Denn die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung ist ja nichts Beringeres, als das persönliche Eingreifen der Barmherzigkeit in unser gefallenes Leben, die schöpferische Tat ihrer Botschaft. Heißt es doch im 23. Verse: „Ihr seid ja nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen wiedergeboren, durch das lebendige und ewigbleibende Gotteswort.“ Das ewige Erbarmen Gottes wurde im Wort Fleisch und trat als Botschaft in unser Leben ein.

Ihre Tat entsprach daher auch der Ohnmacht unseres Zustandes. Wir sprechen so leicht über unseren Sündenfall, oder aber über den einzelnen Fall in unserem Leben. Meine teuren Freunde, was bedeutet es aber „gefallen zu sein von Gott“? Dadurch sind wir in einen Zustand getreten, den die Apostel mit dem Zustand der Finsternis, mit dem des Gefnechtetseins, oder mit dem des Todes und des Verlorenseins beschreiben.

Wie Cain fliehen wir dauernd vor dem Angesicht Gottes, und gehen doch an dieser Flucht vor Gott zugrunde. Wie David wollen wir die Menge unserer Sünden verschweigen, und dabei verschmachten trotz all unserem Wohlleben dennoch unsere Gebeine. Wir bauen dauernd an unserem inneren und äußeren Frieden und enden doch nur in einer neuen Feindschaft und Zerfetzung. Wir suchen uns auf allen Gebieten unabhängig zu machen von Gott, und werden doch unsere Sehnsucht nach Gott nicht los.

Durch unseren Fall sind wir in einen Zustand gekommen, aus dem wir niemals mehr herauszukommen vermögen und der uns doch niemals befriedigen kann. Ewig verfolgt von der Gottesfrage: „Adam, wo bist du?“ finden wir dennoch den Weg zu Gott nicht zurück. Wir ringen nach dem Leben, und das Ergebnis bleibt ein unaufhaltbares Sterben. Wir sterben ewig und können doch den Tod nicht finden, der unserem Sterben ein Ende brächte, und wir lezthin im Tode unsere Ruhe fänden.

In unserer Wortverkündigung und unseren Evangelisationen, oder auch in unserer persönlichen Seelsorge sprechen wir so oft von einem „Verlorengehen“. Das ist nicht richtig. Es bezeichnet nicht den Zustand und die Ohnmacht unseres Falles. Wir gehen nicht verloren, sondern sind verloren und bleiben verloren, wie Jesus es so erschütternd im Gleichnis vom verlorenen Sohne gezeigt hat. Und zwar solange bleiben wir

verloren, bis das Erbarmen Gottes in unsere Ohnmacht hinabsteigt, daselbst zu uns spricht und durch ihr Eingreifen auch uns aus der Gewaltherrschaft der Finsternis herauszuheben und in die Lebenssphäre Dessen zu versetzen vermag, der durch seine Auferstehung der Anbruch einer neuen Schöpfung geworden ist.

Wiedergeburt, ist sie doch zweitens die Frucht des schöpferischen Wortes. Oder ist es eine Wiederholung, wenn es im 3. Verse unseres Textes heißt: „Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“, und andererseits der Apostel in Vers 23 die Wiedergeburt zurückführt auf das lebendige, ewige Gotteswort?

Diese Zurückführung der Wiedergeburt einerseits auf die Tatsache „der Auferstehung Jesu Christi“ und andererseits auf „das lebendige Gotteswort“ ist weder eine Wiederholung, noch ein innerlicher Widerspruch. Petrus zeigt vielmehr, in welcher Lebenssphäre wir durch das lebendige Gotteswort, das sich in uns als eine schöpferische Gottesstat auswirkte, hineinversetzt worden sind, nämlich in die Lebenssphäre des Auferstandenen. Wie klar bezeugt der Apostel Paulus besonders im Epheser- und Kolosserbrief immer wieder, daß dieser Christus, der zwar gekreuzigt, aber auferstanden ist, hinfort gesetzt worden ist zum Haupt seiner Gemeinde.

Oder sollte etwa das Leben des Hauptes in einer anderen Geistes- und Lebenssphäre liegen als das Leben der Glieder? Sollte nicht vielmehr die Kraft, die sich in dem Auferstandenen auswirkt, nicht auch das Leben derer sein, die sich mit Ihm der Welt gekreuzigt, aber auch mit Ihm auferweckt wissen für dasselbe Leben? Das Christusleben des Auferstandenen ist auch der Anbruch des Lebens der Christuskjünger.

Meine teuren Freunde! Wenn das wahr ist, daß die Tat des Erbarmens in unserer Wiedergeburt immer wieder der Tiefe unseres Falles und der Ohnmacht unseres Zustandes entsprach, was will uns das sagen?

Nun, nichts anderes, als was wir in dem Liede bekennen: „Da wir zu Ihm nicht konnten kommen, kam Er zu uns von oben her.“ Ich habe unlängst den 4. Band über das Alte Testament vollendet, der sich besonders mit der Geschichte Israels beschäftigt. Da kam es mir aufs neue selten stark zum Bewußtsein, wie die nationale Auferstehung Israels aus der ägyptischen Versklavung zum Dasein als Gottes Eigentumsvolk nur möglich war, indem Gott in seinem großen Erbarmen durch seine Offenbarung immer wieder niederstieg in die jeweilige Ohnmacht dieses Volkes. Bruder, auch du wurdest von Gott gefunden in der Ohnmacht, in der du dich befandest. Gott stieg durch Sein Wort hinab in jene Gebundenheit, in der auch wir lebten. Dort hat uns Sein ewiges Erbarmen aufgesucht und zu uns gesprochen.

Gott suchte einen Cain als Mörder. Er fand einen David als Ehebrecher. Er begegnete einem Judas und sprach zu ihm: „Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Ruß?“ Er trat einem fanatischen Pharisäer von Tarsus in den Weg und rief ihm ins Gewissen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Er fragte einen Petrus: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Das war das Erbarmen, das hinabstieg in die Ohnmacht der Betroffenen, um sie aus ihrem Fall zurück in die Gemeinschaft mit Gott zu führen.

Dieses große Erbarmen stieg auch hinab in meine und deine Ohnmacht. Wozu denn? „Damit wir“, wie wir in Vers 23 gelesen haben, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen“ wiedergeboren werden sollten, nämlich durch das lebendige, ewigbleibende, schöpferische Gotteswort. Denn was ist Gottes Hinabsteigen anderes als eine Sprache Gottes zu uns, als eine Fleischwerdung der Gottesbotschaft, die uns zur Wiedergeburt, d. h. zu einem neuen Leben, führen will.

Und wenn Gott zu uns sprach, dann sprach Er in der Sprache, in der wir Ihn verstehen konnten. Wie oft bedurfte es einer Anregung durch eine Predigt, oder einer seelsorgerischen Aussprache, oder des Lesens eines Buches, bevor wir Gott verstanden in der Fleischwerdung Seines Wortes. Nur ein Satz, eine Erklärung, eine Anregung, und es fiel auch uns gleich einem Saul von Tarsus wie Schuppen von unseren Augen. Was wir bisher nie erfassen konnten, erfaßten wir, nämlich, daß wir Ergriffene von Christus Jesus geworden seien.

Es gehört ja mit zur Fleischwerdung des schöpferischen Gotteswortes, daß es zu uns in der Regel erst durch einen Dolmetscher sprechen kann. Es sprach durch einen Ananias, und erst dann erfaßte es der völlig zusammengebrochene Paulus, wie er ein Begnadigter Gottes und ein Apostel Jesu Christi werden könne. Es sprach durch einen Philippus, und da begriff auch der Kämmerer der Königin Kandace, daß der von dem Propheten Jesaias Verheißene das Lamm sei, das auch seine Sünden getragen habe. Es sprach durch einen Moses zu Pharao: „Mein Sohn, mein Erstgeborener ist Israel, und Ich lasse dir sagen, gib meinen Sohn frei, daß er Mir diene.“ Da erst begriff Pharao, um wen es sich in dem Fremdvolk im Lande Gosen handelte. Es sprach zu einem Nathan, und da erkannte der König David, daß er der Mann sei, der eine Blutschuld auf seiner Seele trage. Es sprach durch einen Elias, und der König Ahab mußte sich sagen, daß er es sei, der Israel in Verwirrung gebracht habe.

Dieses schöpferische Wort des Lebens ist in seiner Fleischwerdung hinabgestiegen auch in unsere Ohnmacht. Und es wurde von uns gehört. Nur so wurden wir durch dasselbe wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Denn nicht etwa durch unser Bekenntnis, das wir ablegten, auch nicht etwa durch unsere vielen Gebete und Seufzer, die aus unserer Seele flossen, sind wir wiedergeboren worden. Nein, es war jenes schöpferische Wort, das mit seinem Licht hineinleuchtete auch in unser dunkles Leben, und in dem wir die ganze Tiefe und Ohnmacht unseres Falles erkannten. Aber in seinem Lichte sahen wir auch Den, der Sünder gerecht zu machen vermag aufs Volligste.

Wiedergeboren: eine Tat des ewigen Erbarmens! Wiedergeboren: die Frucht des schöpferischen Wortes! Wiedergeboren ist aber auch der Anbruch eines neuen Lebens. Paulus kann nie von dieser Schöpfungstat Gottes und dem entstehenden neuen Leben anders sprechen, als von einem bereits gegenwärtigen Heil. Ich habe nicht mehr die Zeit, sonst würde ich gern etwas näher eingegangen sein auch auf diese Seite der Wiedergeburt.

Wir erwähnten bereits zu Anfang, daß mit der Erscheinung der Gemeinde Jesu Christi etwas völlig Neues in die alte Welt und in die Geschichte

getreten sei. Wir durchleben gegenwärtig in unseren theologischen Richtungen eine gewisse Krisis. Man will uns glauben machen, als ob das Schöpferische, und damit verbunden das Neue, was wir mit Heilsgewißheit oder Vergebung unserer Sünden, oder auch als ein Neugewordensein in Christus bezeichnen, rein zukünftig wäre und nur vom eschatologischen Standpunkt aus verstanden werden könne.

Soweit ich Paulus verstehe, hat er über die Wiedergeburt und unseren Eintritt in ein neues Leben, d. h. in die Gemeinschaft mit Christus Jesus unserem Herrn, nie als nur über etwas Zukünftiges gesprochen. Er betont im Epheserbrief sehr stark unser Verfestwordensein mit Christus in das Himmlische. Im Römerbrief bezeugt er, daß wir bereits gegenwärtig den Geist der Sohnschaft als Erstlingsgabe der zwar noch zukünftigen Herrlichkeit empfangen haben. In diesem Geiste rufen wir: „Abba, Vater!“ und derselbe bestätigt unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.

Gewiß, wir wissen — was auch Bruder Nagel am Sonntag so stark betonte —: „Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte!“ Was denn? Das Ziel, die Vollendung des Begonnenen. Man könnte das Pauluswort im Philipperbrief auch übersetzen: „Nicht als ob ich es bereits zu Ende geführt hätte.“ Nein, noch ist nicht erschienen, was wir einmal sein werden. Aber wenn man uns sagen will, daß die große Tat Gottes in unserer Wiedergeburt zunächst nichts anderes sei, als eine Verlegung unseres Heils ausschließlich in das Jenseitige und Zukünftige, dann wagen wir mit dem Apostel Petrus immer wieder neu diesen Psalm in die gefallene Schöpfung mit ihrem Weh und ihrer Sehnsucht als eine wunderbare Gottesbotschaft hinauszusingen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns nach Seinem großen Erbarmen durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.“

In der Wiedergeburt liegt aber auch das **Geheimnis der lebendigen Hoffnung**. Alles in der Wiedergeburt sich erschlossene Leben und die damit verbundene gegenwärtige Gemeinschaft mit Christus als unserem Haupte, weist über sich hinaus auf ein zukünftiges und vollendetes Leben. Paulus spricht sehr klar und bestimmt von unserem gegenwärtigen Heilsleben als von einem Stückwerk. Der Anbruch ist niemals bereits das Ganze. Unser Erkennen, unsere Hingabe an die göttliche Offenbarung, unser Dienst im Reiche Gottes, unser Kampf des Glaubens mit den Werken der Finsternis, unser Sehnen nach unseres Leibes Erlösung, — alles ist Stückwerk.

Aber in diesem Stückwerk liegt etwas Prophetisches, das über sich selbst hinaus auf das Kommende, Zukünftige, Jenseitige, Vollendete hinausweist. Auch die ersten sechs Schöpfungstage waren jeder an sich zunächst nur Stückwerk. Und doch war jeder vorangegangene Tag eine Vorbereitung für das Kommen des nächsten Tages. Daher war auch alles Leben der einzelnen sechs Schöpfungstage erfüllt mit dem Geist und der Sehnsucht auf den Advent des Schöpfungssabbats. Als dieser Schöpfungssabbat erst als jener siebente Tag anbrach, der ohne Abend war, da handelte es sich bei demselben nicht mehr um eine Erlösung zur Vollendung, sondern um das Offenbarwerden einer vollendeten Erlösung.

Wir sprechen daher von einer lebendigen Hoffnung. Sie ist so wahr, wie Gottes Tat selbst wahr ist. Herausgeboren aus dem Wirken Gottes, wartet auch sie auf den Sabbat Gottes, der einmal auch für die jetzt noch werdende neue Schöpfung ohne Abend sein wird.

Ich schließe: Wiedergeburt: eine Tat göttlichen Erbarmens! Wiedergeburt: die Frucht des schöpferischen Wortes! Wiedergeburt: der Anbruch eines neuen Lebens! Wiedergeburt: das Geheimnis der lebendigen Hoffnung! Möchte diese vierfache Botschaft uns hinausbegleiten in das Leben und in den Dienst und in unserem Innersten immer wieder jenen Psalm des Glaubens und der Anbetung auslösen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach Seinem großen Erbarmen durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!“

Eindrücke und Erlebnisse unter den Stammes- und Glaubensbrüdern

aus der U. S. S. R. in den
Rückwandererlagern Mölln und Prenzlau

Schon lange vorgenommen, immer wieder wegen ausgebrochener Krankheiten aufgeschoben, ist er endlich doch zustande gekommen, unser Besuch in Mölln und Prenzlau — Hammerstein liegt noch immer unter strengster Quarantäne. In jedem der beiden Lager waren Direktor Kroecker und ich zwei Tage. Was wir da mit unseren Augen gesehen und mit unseren Ohren gehört haben, war ein Erlebnis von solcher Wucht, so erschütternd in seiner Tragik, und dabei so überwältigend in seiner inneren Schönheit, daß es zu dem Wertvollsten in unserem an mannigfaltigen Erlebnissen gewiß nicht armen Dienste gezählt werden kann.

Immer wieder standen mir jene Besuche und Versammlungen in den russischen Kriegsgefangenenlagern vor Augen, wo wir unter der grauen Masse von Kriegsgefangenen viele Hunderte von russischen Brüdern entdeckten.

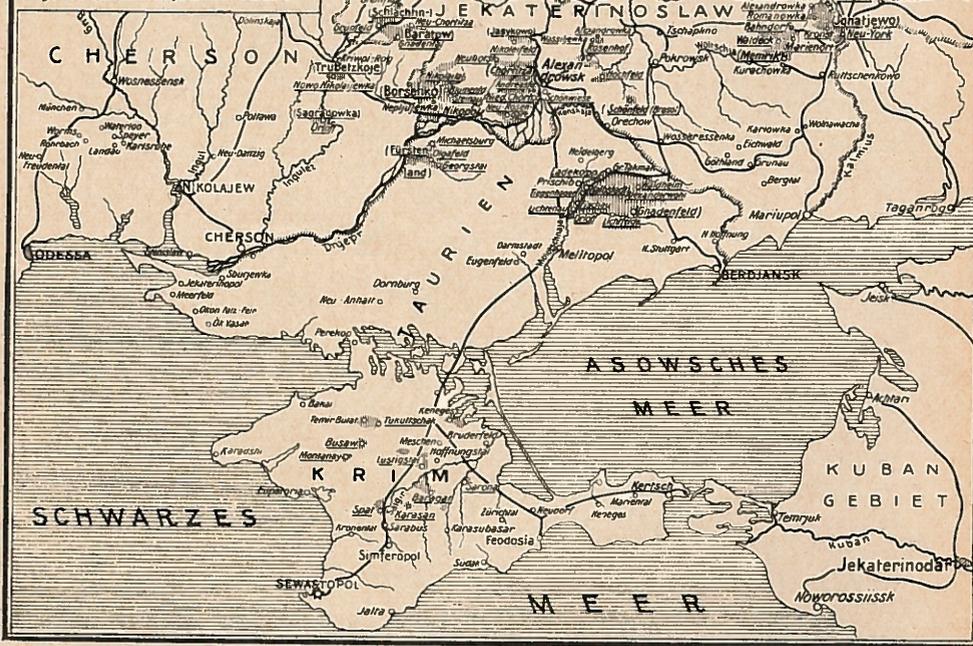
Da weiteste Kreise Deutschlands und darüber hinaus solch ein warmes Interesse diesen Auswanderern entgegenbringen, so sei es erlaubt, etwas ausführlicher auf ihr Schicksal einzugehen, um so mehr als Direktor Kroecker selbst einer der ihnen ist, und ich 13 Jahre lang in ihrer Nähe, z. T. unter ihnen gelebt habe.

1. Die Vorgeschichte.

Wie kamen diese Deutschen einmal nach Rußland? Es war in jener dunklen Zeit vor mehr denn hundert Jahren. Wie heute herrschte apokalyptische Stimmung unter vielen Gläubigen — das Grollen eines gewaltigen Völkerbebens, das in der französischen Revolution seinen Anfang genommen, erschütterte die Gemüter.

Die deutsch-lutherischen u. mennonitischen Mutterkolonien im Schwarzmeergebiet, von denen die deutsche Besiedlung Rußlands ihren Ausgang nahm.

Die mennonitischen Kolonien sind durch Schraffierung u. Unterstreichung bezeichnet. Die nicht untersuchten deutschen Ortsnamen sind lutherische Ansiedlungen. Kleinere Ansiedlungen konnten nicht eingetragen werden.



Viele schwäbische Pietisten lasen in der Offenbarung und beschäftigten sich mit der Wiederkunft Christi, und Tausende zogen nach dem Osten, um in Rußland, in Zentralasien, jenen Bergungsort vor der antichristlichen Weltkatastrophe zu finden.

Auch unter den an sich viel nüchterner veranlagten Mennoniten in Westpreußen garte es. Hier waren es mehr Fragen praktischer Ethik, die die Gemüter bewegten. Preußen hatte durch die Polenteilung diese Provinz bekommen und führte die allgemeine Wehrpflicht ein. Das war aber den bereits um ihres Glaubens willen aus Holland ausgewanderten Taufgesinnten, wie sie dort heißen, gegen Schrift und Bekenntnis, und so beschloßen Tausende den Pilgerstab wieder aufzunehmen und ostwärts zu ziehen.

Ramen doch von Rußland verlockende Angebote. Die kleine anhaltinische Prinzessin, die als Jekaterina II Peters des Großen Thron bestiegen und mit starker Hand ihr Riesenreich zu Macht und Ansehen führte, hatte bald erkannt, daß diese niederdeutschen Bauern, die in zähester Arbeit die Sümpfe der Weichsel und Warthe trockengelegt, auch die Ursteppen der Ukraina würden meistern und in Kulturland verwandeln können.

So erfolgte unter dieser Kaiserin sowie unter ihrem Nachfolger die Besiedlung von Gebieten an der Wolga und des Südens, wo außer den nomadifizierenden Nogaiertataren noch um ihres Glaubens willen aus den Zentralgouvernements verbannte Mokolanen und Maljowanzij wohnten.

Wohl hat die erste Generation fast ihr Leben lassen müssen im Kampf mit dem ungewohnten Klima und Boden, aber schließlich hat deutscher Fleiß und Ordnungssinn doch gesiegt. Mennoniten wie lutherische Schwaben haben im Süden Rußlands eine Kultur aufgebaut, wie sie ihresgleichen nicht einmal im Heimatlande findet. Gleich dasen in der Wüste lagen diese blühenden deutschen Kolonien mit ihren schmucken Steinhäusern, Ställen, breiten Querscheunen und blühenden Obst-, Gemüse- und Blumengärten inmitten der unendlichen Eintönigkeit der grauen Schwarzerdsteppen.

Jedes Dorf besaß eine Schule, mehrere zusammen eine Zentralschule, der Bezirk sogar eine Art von Real-Gymnasium, Kommerz- oder Landwirtschaftliche Schule.

In den größeren lutherischen Kolonien standen schöne Kirchen mit ragendem Turm, bei den Mennoniten stattliche Bethäuser, vor denen man an den Sonntagen während des Gottesdienstes hundert Rutschen mit echten Trabern, bei schlechten Wegen sogar in Troika und Biergespann, sehen konnte, während aus dem Gotteshause der viestimmige Gesang der ganzen Gemeinde machtvoll, auch ohne Orgel, gen Himmel stieg.

Jeder Bezirk hatte eine Zentralkolonie mit großen Verwaltungsgebäuden, Kaufhäusern, Bank, landwirtschaftlichen Fabriken, oft riesigen Dampfmühlen, völlig modern eingerichteten Krankenhäusern. In den abends elektrisch beleuchteten Straßen konnte man nicht nur Wagen, sondern in den letzten Jahren vor dem Kriege oft Duzende von Autos sehen.

Eine rein deutsche Welt, voll regsten Lebens und hohen Wohlstandes, — der Gegenstand der Bewunderung und des Neides der russischen Bevölkerung.

Ein weises System der Landversorgung bei den Mennoniten, der sogenannte Pachtartikel, — eine Art Allmende —, sorgte dafür, daß die Siedlungsfonds dauernd wuchsen und es ermöglichten, jahraus jahrein Ländereien im weiten russischen Reiche aufzukaufen und mit Landlosen zu besetzen. So zog der deutsche Bauer allmählich seinen Pflug immer weiter nach dem Osten. Im Kaukasus, an der Wolga, in Zentralasien und Sibirien, ja in den fruchtbaren Tälern des himmelragenden Pamirgebirges und jenseits des Baikalsee bis zum Amur zeugten blühende Ansiedlungen von deutschem Fleiß und evangelischem Kulturleben.

Denn daß es die Bibel war, die aus dem Chaos einen Kosmos schuf, konnte man hier mit Händen greifen. Nicht nur daß die deutsch-katholischen Kolonien, deren es eine ganze Anzahl gab, an Unordnung und Armut sich von den Russendörfern kaum abhoben, auch unter den Lutheranern und Mennoniten konnte man sofort am Zustand der Straßenzäune, Häuser und Höfe sehen, was Geistes Kinder ihre Bewohner waren. Besonders rückständig waren die sogenannten lutherischen Wolgakolonien, wo der deutsche Bauer ähnlich wie der Russe im Mir-System lebte, —

eine Art Landkommune, aus der sich heute die Sowjet-Wolga-Republik gebildet hat, allerdings deutsch in Sprache, aber rein kommunistisch in Verfassung.

Im Süden gehörten derartig rückständige Dörfer zu den Ausnahmen. Vielmehr herrschte ein blühendes Kirchen- und Gemeinschaftsleben, wie ich es in Deutschland bis dahin noch nirgends in solcher Geschlossenheit getroffen hatte. Gab es doch Dörfer, wo die Mehrzahl der Bewohner lebendig gläubige Menschen waren. Jährlich fanden Konferenzen und Bibelkurse statt, besonders auf den reichen Gütern, und vereinigten nicht nur Hunderte von Gläubigen, sondern zogen auch aus dem Auslande bekannte Reichsgottesmänner an. So waren Dr. Bäderer, Prof. Stroeter, Friz Dybach beliebte Konferenzredner und haben viel zur Erweiterung des Blickes und zur Vertiefung der Erkenntnis und des Lebens beigetragen.

Gern denke ich auch an so manches Missionsfest unter den Lutheranern zurück, das, wie z. B. in dem großen Dorfe Bythen auf der Krim, Tausende für fast eine Woche vereinigte, eine Segensfrucht des hingebenden Dienstes solcher Gottesmänner, wie Pfarrer Bohnekämper, Wüß und auch Samuel Keller.

Und doch, als das Feuer göttlichen Gerichts kam, wieviel erwies sich auch hier von Holz und Stroh erbaut und ist elendiglich verbrannt, weil es trotz aller echten und scheinbaren Frömmigkeit vom Geiste der Selbstsucht und des Mammons durchsetzt war.

2. Der Weltkrieg.

Mitten in diesen äußeren Gottesfrieden kam der Sturm des Weltkrieges und rüttelte an diesem scheinbar so solide gebauten deutschen Haus. Es kamen die Wasser der Revolution und — „es fiel und tat einen großen Fall“.

Wer als Reichsdeutscher unter den Rußland-Deutschen gelebt hat, konnte Erfahrungen machen, auf die er nicht gefaßt war. Bei allem echt deutschen Wesen waren unsere Deutsch-Russen doch treue russische Staatsbürger, und wer bei ihnen politische Sympathien für Deutschland etwa erwartete, der konnte einer gründlichen Abfuhr gewiß sein. Sie waren Kulturdeutsche, oft viel reiner und stolzer als viele in der alten Heimat, aber dabei treue Bürger des russischen Reiches.

So herrschte auch bei Kriegsausbruch, der ja formell von Deutschland erklärt war, — „frivol vom Zaun gebrochen“, wie die Presse unermüdlich betonte, aufrichtige Empörung und da und dort auch etwas wie patriotische Begeisterung, wenn auch durch stille Trauer gedämpft. Ohne zu zögern zogen die Lutheraner ins Feld, und die Mennoniten meldeten sich in die Sanitätsabteilungen und übernahmen freiwillig die Bewirtschaftung von russischen Bauernhöfen, deren Wirte einberufen waren.

Das Land, das in hundert Jahren Heimat geworden war, wollte man schützen gegen den anstürmenden Feind, auch wenn dieser, Gott sei's geklagt, der Stammesbruder war. In echter deutscher Treue wollte man seine Pflicht tun — genau so dachten die Balten, deren viele Offiziere, ja Generäle in der russischen Armee und hohe Beamte in der Verwaltung waren.

Aber schon sehr bald folgte eine furchtbare Ernüchterung. Der panslawische Chauvinismus — wie es jetzt klar ist, einer der Haupturheber am Weltkriege — wollte die Gelegenheit ausnutzen, den verhassten und beneideten „Njemes“ zu vernichten. Bald war die Presse voll von Verdächtigungen und Verleumdungen, um so mehr als man für die dank russischer Unfähigkeit, Bestechlichkeit und Schlandrian ständig sich mehrenden Niederlagen und Verluste einen Sündenbock brauchte. „Der Deutsche ist ein Spion! — er hat uns an Wilhelm verraten!“ Die Drachensaat der Presse — leider auch der von Juden redigierten — brachte bald eine schaurige Ernte. Sie haben es nachher schwer büßen müssen.

Gar bald kam es zu Maßnahmen seitens der Regierung und zu echten „Pogroms“ seitens des Pöbels. Deutsch sprechen wurde verboten, nicht nur im öffentlichen Leben der Kolonie bis zu den Gottesdiensten, sondern sogar in Häusern, wo mehr als drei deutsche Männer nicht in einem Zimmer sein durften — einer mußte es verlassen.

Von der Front wurden die Deutschen zurückgezogen und nach dem Kaukasus gegen die Türken geschickt in Stellungen, wo sie zugrunde gehen sollten. Und in den Städten, voran Moskau, stürmte der Mob, vom Stadthauptmann aufgehetzt und von der Polizei gefördert, die Wohnungen der Deutschen, mißhandelte die Bewohner und stürzte die Möbel durch die Fenster auf die Straße.

Aber damit noch nicht genug. „Im Frieden hatte der Deutsche sich ja auf Kosten der armen, unwissenden Russen schamlos bereichert, jetzt im Kriege verriet er das Reich — hinweg mit ihm!“ Das war einfache „asiatisch-russische“ Logik. Die Balten, Pastoren und Barone voran, wurden nach Sibirien verschickt und in den Westgouvernements ganze Dörfer mit Weib und Kind evakuiert. „Der große Leidensweg“ — so nannte sogar die „Ruskoje Sldowo“, eine große liberale Zeitung, die aber anfänglich auch fröhlich mit geheßt hatte, diese barbarische Vertreibung von Tausenden friedlicher Staatsbürger deutscher Nationalität. 1916 erfolgte dann ein Ausnahmegesetz, auf Grund dessen alle in Besitz von Deutschen befindlichen Güter enteignet werden sollten, danach sollten Bauernhöfe daran kommen.

Nun begann ein schmählicher Schacher, indem hohe Beamte und Generäle, aber auch Kaufleute und Industrielle, die unter den Hammer geratenen Ländereien für einen Spottpreis aufkauften.

Erst die hereinkommende Revolution hat die volle Durchführung dieses Raubes verhindert — um ihn später in anderer Weise vollends durchzuführen.

Allerdings gab es auch edel denkende Russen, die, frei von Kriegspychose, mutig gegen diese schreiende Ungerechtigkeit protestierten und für die Deutschen eintraten.

Schwer zu leiden hatten auch die freien evangelischen Richtungen, die Stundisten, denen man die Versammlungen schloß und die predigenden Brüder zu Hunderten nach Sibirien verschickte — man wollte auch mit dieser „deutschen Pest“ aufräumen.

3. Die Revolution.

Doch dies waren nur die Vorboten des kommenden Sturmes. Er kam mit der Revolution und dem damit verbundenen Bürgerkrieg. Eine graufige Geschichte voll Blut und Tränen, durch die nicht nur eine blühende Kultur vernichtet, sondern auch unzählige Menschen auf oft grauenvolle Weise ums Leben gekommen sind. Eine kurze Atempause brachte allerdings die Besetzung des Südens Rußlands bis zum Kaukasus durch das deutsche Militär, das vom Frühling 1918 bis Ende des Jahres die Ordnung wiederherstellte — jubelnd begrüßt als Befreier nicht nur von den Deutschen, sondern auch von den Russen. Wie erstaunt waren unsere Feldgrauen, als sie dort im Süden, inmitten der russischen Steppe, eine germanische Welt mit blühenden Dörfern und rein deutscher Sprache und Sitte entdeckten.

Der Zusammenbruch in der Heimat hat dieser kurzen Periode deutsch-russischer Berührung ein plötzliches Ende bereitet. Aber die Erinnerung daran lebt noch heute, und mancher der Rückwanderer fragte mich, ob denn Deutschland nicht wiederkommen und Ordnung herstellen könne.

Als die deutschen Truppen Anfang 1919 die Ukraina räumten, lag Gewitterschwüle über dem unglücklichen Lande, und bald flammte der Bürgerkrieg auf, so furchtbar wie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Weiße kämpften gegen Rote, und dazwischen suchten Banden ohne jede Zucht und Ordnung Volk und Land heim. Wieder hatten vor allem die Deutschen zu leiden, denn sie waren nicht nur fremdstämmig, sondern auch wohlhabend. Ganze Dörfer sind in jenen Zeiten hingemordet worden, reiche Güter zerstört, Handel und Wandel vernichtet und das blühende Land, Europas Kornkammer, in eine rauchende Wüste verwandelt.

Als es schließlich der Roten Armee gelungen war, die weißen Truppen des Generals Wrangel zu vernichten und inmitten der furchtbaren Anarchie mit eiserner Faust Ordnung zu schaffen, hat man selbst eine bolschewistische Regierung als Gottes Dienerin begrüßt.

4. Die Hungerjahre.

Und doch war das Maß der Leiden noch nicht voll. Es kam die entsetzliche Hungersnot verbunden mit verheerenden Seuchen, Typhus und Cholera. Ohne Zweifel steht der Hunger in ursächlichem Zusammenhang mit dem Weltkrieg und der darauffolgenden Anarchie. Und doch kann man die Sowjetregierung nicht freisprechen von einer großen Schuld. Sicher hat Lenin mit seiner Lösung: „das Land dem es bearbeitenden Volke“ nicht nur die Bauernschaft Rußlands für die Revolution gewonnen, sondern auch ein aus den Jahrhunderten der Leibeigenschaft noch zurückgebliebenes Unrecht aufgehoben — allerdings durch ein neues. Das Land ließ sich der Bauer schon gefallen, nicht aber den beabsichtigten Kommunismus. Dem setzte er zähen, wenn auch passiven Widerstand entgegen, und als man ihm den Ertrag seiner Feldarbeit mit Gewalt abnahm, säte er nur soviel, als für Familie und Vieh reichen sollte.

Als nun Gott, um offenbar zu machen, was im Menschen ist, dies wenige noch mißraten ließ, da brach im reichsten Agrarland der Welt eine Hungerkatastrophe herein, der Millionen zum Opfer fielen.

Wenn nicht in jener Zeit eine großzügige Hilfsaktion, teils von Nansen geleitet und von den Menmoniten Amerikas finanziert, teils vom Deutschen Roten Kreuz eingesetzt hätte — unser Missionsbund durfte sich auch daran beteiligen —, so wäre die Zahl der dahingerafften Deutschen noch viel größer gewesen.

Diese entsetzliche Katastrophe brachte die Leiter des Staates zur Besinnung, und wieder war es Lenin, dessen rücksichtslose Faust das Ruder des untergehenden Staatsschiffes herumriß. Er führte den „Nep“ ein, die neue ökonomische Politik, die Privatwirtschaft und Handel in beschränktem Maße duldete, „bis das Land sich erholt und das Volk für den Kommunismus reif sei“.

An Stelle des Terrors trat die „Aufklärung“, und die Gesetzesmaschine sorgte durch immer steigende Steuern dafür, daß schon keiner wieder zu „reich“ würde. Trotzdem faßte der deutsche Bauer — der Gutbesitzer war verschwunden — wieder Mut und mit zäher Energie baute er auf, was verwüstet war.

Dank der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens haben manche es in den letzten Jahren wieder zu verhältnismäßigem Wohlstand gebracht. In der Ukraina legte man sich neben Ackerbau auf Geflügelzucht, in der Krim und im Turkestan auf Obstbau, und in Sibirien weideten große rasserechte Rinderherden. Ihre Milch, in Molkereien und Käseereien auf genossenschaftlicher Grundlage verarbeitet, versorgte nicht nur die großen Städte Rußlands, sie ging auch bereits ins Ausland und hob damit die Valuta der U. S. S. R.

Mit Beginn 1929 hörte dies auf, weil eben wieder ein wohlhabender Bauernstand entstand, der sogenannte „Kulák“, auf deutsch „die Faust“, für den in einem kommunistischen Staatswesen kein Platz ist. Allerdings wanderten dauernd Hunderte aus, meistens ehemalige Gutbesitzer, auch Großbauern, die „vom Schweiß ihrer Mitmenschen lebend“, Land und Bürgerrecht verloren hatten, — Varias der neuen Gesellschaftsordnung.

5. Der letzte Anstoß.

Da kam das Jahr 1929 und mit ihm der neue Kurs. Der Stalinismus siegte über den linken Flügel der kommunistischen Partei, der mit Trotzki an der Spitze sofort die Weltrevolution betreiben wollte, und über den rechten Flügel, Buchárin, der ein gemäßigtes Tempo der Sozialisierung befürwortete. Es kam die berühmte „Pjätiletka“, das große Sozialisierungsprogramm, nach dem in fünf Jahren die bäuerliche Individualwirtschaft verschwinden und der Bauer in die „Kolkós“, der Kollektivgemeinschaft aufgehen soll.

So wird denn der „Kulák“, d. h. der Groß- und Mittelbauer, durch ungläubliche Steuern und Abgaben, die in gar keinem Verhältnis zu seiner Ernte stehen, „abgebaut“. Hierfür werden besondere Beamte ins Dorf geschickt, die dann mit Hilfe der überall „arbeitenden“ Spizel auf die Kulakenjagd gehen. Der Reihe nach werden die als wohlhabend gemeldeten Bauern vorgeladen und einem peinlichen Verhör unterzogen, bei verschlossenen Türen, oft mit dem Revolver auf dem Tisch. „Wieviel hast du in diesem

Jahre gefät? wieviel geerntet? wieviel verfüttert? wieviel verkauft? an wen? warum privat? warum nicht an den Staat? zu welchem Preis? wieviel hast du behalten? wo hast du es versteckt? — „Du lügst! willst du wohl gestehen, du Hundesohn?“ brüllt der Kommissar den Unglücklichen an. „Ich werde dich niederschleßen oder nach Solowki (dem schon zur Zarenzeit berühmten Kloster im nördlichen Eismeer) verschicken, wenn du nicht die Wahrheit sagst!“

Die meisten kommen blaß wie eine Leiche aus dieser Seelenfolter heraus. Wenn so ein Armer genügend müde geworden ist, wird ein Protokoll aufgestellt, das er dann „freiwillig“ unterschreibt. Danach wird die Steuer festgesetzt. Er hat z. B. 500 Zentner geerntet und muß 800 Zentner abliefern. Da er nichts hat zum Bezahlen, so wird ihm Haus und Hof mit allem, was darin und darauf ist, für einen Spottpreis versteigert. Völlig verarmt zieht er in die Kollektive oder — ins Ausland.

In erster Linie trifft dies Los wieder den Deutschen, denn einmal ist das „Kulakentum“ unter ihm am meisten vertreten, und zweitens ist er friedlich, besonders der Mennonit; offener Widerstand ist bei ihm nicht zu befürchten.

„Wie sieht so ein „Kolchos“ nun aus und wie lebt sich's da?“ fragte ich meine Gewährsmänner, ehemalige tüchtige deutsche Bauern. — Wenn so eine Kollektive eingerichtet wird, so nimmt man dazu entweder freies Guts- und Staatsland oder meistens das beste Land eines Dorfes, das man zu dieser neuen Wirtschaft zwingen will.

Manchmal dürfen die Mitglieder des Kolchos in ihren alten Häusern wohnen bleiben, meistens aber bauen sie sich auf dem Lande neu an. Schnell entstehen kleine Hütten — vielfach aus dem Material abgebrochener großer Häuser, die wegen der hohen Abgaben unrentabel sind — für zwei Familien. Jede bekommt ein Zimmer zum Wohnen, die Küche ist gemeinsam. Etwa fünf Familien erhalten eine Kuh und jede fünf Hühner, von ersterer haben sie aber Butter und von letzterer 30 Eier pro Henne abzugeben.

Die Ausrüstung mit landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und Zugtieren stellt der Staat für die ganze Kollektive. Dafür nimmt er gewöhnlich den Kulaken das beste Material fort. Ebenso wird Futter, Saatgetreide, Dünger und sonstiges für die Bestellung zugeteilt — oder soll es wenigstens. Selten geschieht das zur rechten Zeit. Auch das zum Leben Nötige an Mehl, Kartoffeln usw. wird zugeteilt nach der Anzahl der Familienglieder. In der Idee klingt das ganz gut, in der Wirklichkeit ist das aber so, daß viele bittere Not leiden müssen.

Die Leitung des „Kolchos“ bekommt der dazu ernannte, oder wie es lautet „gewählte“ Sowjet, in den aber nicht die tüchtigsten Landwirte hineindürfen, denn sie waren ja „Kulaken“, d. h. Ausbeuter ihrer Mitmenschen, sondern häufig die, welche wegen Trunksucht oder Faulheit zu den Armen, Besitzlosen gehörten.

Während der deutsche Bauer früher zur Zeit der Feldbestellung oder Ernte fast keinen Schlaf kannte — vor Morgengrauen war er bereits auf den Beinen, besorgte das Vieh und mit Sonnenaufgang ging's aufs Feld bis in den späten Abend — so geht das jetzt gemütlicher. Warum auch für andere sich quälen, man hat ja doch nichts davon! —

Also der „Kolchos“ beschließt, um 8.00 Uhr zu beginnen, und gegen 8.30 Uhr ist allmählich alles auf der Straße versammelt, und getreu dem russischen Sprichwort „je langsamer man fährt, desto schneller kommt man zum Ziel“, geht's dann aufs Feld. Da die Pferde infolge des viel zu knapp bemessenen Futters so kraftlos sind, daß man sie am Schwanz aufheben muß, sind sie nach dem Wege so müde, daß sie erst mal eine Stunde geweidet werden müssen.

Nachdem dieses erledigt ist, geht's ans Pflügen, oder besser, da es bereits bald Mittag ist, beschließt die Kollektive erst einmal nach all der schweren Arbeit sich zu stärken, also Mittag zu essen. Danach wird einige Male herumgepflügt, bis die Tiere wieder vor Erschöpfung stehen bleiben und geweidet werden müssen. Und dann ist es auch bald Zeit, heimzufahren, denn der Acht-Stundentag ist bald herum. Eine wirklich ideale Wirtschaft, nur schade, daß der Acker sich noch nicht dementsprechend „umgestellt“ hat, sondern in echt reaktionärer Weise an der alten göttlichen Ordnung festhält: „Dornen und Disteln wird er dir geben, und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“

„Die Kolchoswirtschaft geht nicht“, das war das Urteil aller, die ich fragte, und manche hatten schon ein, ja zwei Jahre darin gelebt und es ehrlich gemeint. So versuchen denn die Deutschen, sich vielfach in Kooperative zusammen zu tun, wo sie auch gemeinsam arbeiten, aber jeder doch mehr an Arbeit und Ertrag interessiert ist. Jedoch das „Fünfjahrprogramm“ duldet dies nur als Übergang, wie ja auch die Kollektive nur ein Übergang zur vollen Kommune sein soll.

Das wissen unsere deutschen Freunde, das fürchten sie, und darum fehlt ihnen der Mut, noch länger auszuharren. Denn wenn schon der Kolchos viel zerstört, was ihnen lieb und teuer war, so tastet er doch die Familie noch nicht an. Das tut aber die Kommune. Männer und Frauen sollen getrennt leben, die Aufzucht — man möchte beinahe sagen „Aufzucht“ — der Rinder übernimmt der Staat. Dann soll auch jeglicher „religiöser Dusek“ ausgerottet sein, denn der neue Kollektivmensch ist frei von solchen „spießbürgerlichen Vorurteilen“. Darum lehnt auch der Russe diese neue Ordnung ab, wenngleich seiner Veranlagung nach mehr passiv.

Schon jetzt ist es im Kolchos schwer für einen religiösen Menschen, obwohl eine schriftliche Verpflichtung zur Gottlosigkeit nur selten und willkürlich seitens lokaler Behörden gefordert wird. Heute ist sie noch „ungefährlich“, denn auch die neuesten Dekrete belassen die religiöse und antireligiöse Freiheit für den Einzelnen wie für die religiösen Gesellschaften, mit Propagandarecht. Man arbeitet eben allmählich, die Leute gewöhnen sich dann besser.

Aber auch in der Kollektive ist es „klüger“, die Religion äußerlich nicht zu zeigen. Wer noch glaubt, verschließt seine Gefühle im Herzen. Manche haben das mehrere Jahre mitgemacht, schließlich konnten sie es nicht mehr aushalten. „Wir wären einfach erstickt“, sagte man mir. „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine“ spricht der Psalmist. Es ist wohl wie mit der Natur im Winter. Außerlich scheint alles im Frost erstorben. Aber es lebt, und eines Tages bricht

das unterdrückte göttliche Leben mit elementarer Gewalt hervor. Das ist der Zustand von Millionen in der russischen Volks.

Am nun den gewaltigen Ausfall in der Ernte, der mit diesem gewaltigen Rieseneperiment unabwendbar verbunden ist, auszugleichen, richtet der Staat sogenannte „Совхозы“ ein. Das sind riesige Getreidefabriken, wo ganz nach amerikanischem Muster große Staatsländereien mit Maschinen und einem Heer von Arbeitern bearbeitet werden. Wohl kann man täglich im „Radio Moskau“ hören, wie glänzend diese Staatsbetriebe arbeiten. Unsere russischen Freunde allerdings äußerten sich erheblich weniger optimistisch. „Das ist schon daraus zu ersehen“, meinten sie, „daß man in letzter Zeit dazu übergegangen ist, die Arbeit individuell zu taxieren und zu entlohnen. Sie wird dem Arbeiter entweder gutgeschrieben oder in bar ausbezahlt. Sonst würde überhaupt nichts geleistet.“

6. Der Aufbruch.

Wie es gekommen ist, wissen sie selbst nicht zu sagen. Plötzlich kam es über sie, wie ein Befehl Gottes zu Abraham: „Siehe aus! aus diesem Lande, nach Deutschland, nach Kanada, wohin Gott führt, ganz gleich, nur hinaus!“ Und nun setzte eine Völkerwanderung im Kleinen ein. Tausende, Zehntausende von Mennoniten und Lutheranern — auch Katholiken, wenn auch wenige — machten sich auf den Weg. Aus dem Schwarzmeergebiet, der Ukraine, von der Krim, dem Kaukasus, aus den Wolgagouvernements, Sibirien, Turkestan, ja dem fernen Osten kamen sie in ununterbrochenem Zuge in Moskau an. Viele hatten verkauft, was sie loswerden konnten, meistens zu Spottpreisen, weil keiner zu kaufen wagte oder die Nachbarn selbst hinauswollten. Ja, manche haben alles stehen und liegen lassen und sind mit Weib und Kind losgezogen, wie einst Lot aus einem dem Untergang geweihten Sodom.

Wir sprachen mit einem alten ehrwürdigen Mennoniten, er hatte in Sibirien noch ein schönes Gut von 200 ha besessen mit gutem Bestand an Pferden, Rühen, Schweinen, Maschinen und Wagen. Dazu das Haus in voller Einrichtung. — Dort, fern vom Zentrum, war so etwas noch bis 1929 möglich. Er erzählte uns: „Wir haben alles zurückgelassen wie es war. Am Morgen des letzten Tages haben wir noch zusammen Frühstück gegessen, danach Gottes Wort gelesen, gebetet und Gott für all seine Güte gedankt. Dann haben wir uns auf die Wagen gesetzt und sind zur Station gefahren. Hier haben wir die Gespanne stehen lassen, uns in den Zug gesetzt und sind nach Moskau gefahren. Und wißt ihr“, sagte der Alte, „all dem, was ich und die Meinen in fünfzig Jahren mit viel Fleiß und Arbeit erworben habe, dem habe ich keine Träne nachgeweint. Als ich aber hier in Deutschland die Liebe sah, mit der man uns aufgenommen, da konnte ich die Tränen nicht zurückhalten, da mußte ich weinen.“ — Das heißt wirklich gelöst sein von den Dingen dieser Welt.

In Moskau quartierten sich die Flüchtlinge in den Datschenorten der Umgebung ein. Diese Datschen sind Sommerwohnungen, in die der Moskauer früher, vielleicht auch noch jetzt, während der heißen Jahreszeit hinauszieht, um dort im Walde zu wohnen und im See zu baden. Im Jahre 1907

habe ich selbst in einem dieser Datschenorte gelebt, als ich meinen ersten Bibelkursus für die russische Evangeliumsgemeinde in Moskau hielt.

Während sich dort die Familien für teures Geld einzurichten suchten, wirkten eine Reihe von gewählten Obmännern bei den entsprechenden Behörden um das Ausreisewisum. Was diese Männer alles an Schwierigkeiten haben durchmachen müssen, kann jemand, der Rußland nicht kennt, nicht begreifen. Immer wieder hieß es: nein! — trotz all der Gebühren, die bezahlt, und großer Opfer, die gebracht und versprochen wurden.

Als der Zuzug immer größer wurde, faßten die Behörden Verdacht, es handele sich um eine Art Verschwörung. Man wolle hinaus, um die Regierung vor dem Auslande bloßzustellen. Damit setzte das in solchen Fällen typische Untersuchungsverfahren ein. Duzende von Männern wurden plötzlich in der Nacht verhaftet und auf die Lubjanka gebracht, das berühmte Untersuchungsgefängnis der gefürchteten Tscheká, jetzt G. P. U. genannt.

Nachdem man dort in besonderen Zellen tagelang für das Verhör „präpariert“ worden ist — die Methoden sind ja genügend bekannt — kommt man vor den Untersuchungsrichter.

Verhältnismäßig freundlich wird man aufgefordert, Platz zu nehmen, und ermahnt, die volle Wahrheit zu sagen. Der Untersuchungsrichter beginnt dann seine Fragen, und zwar mit einer derartigen Gewandtheit, daß man ganz wehrlos ist. Vor allem wollte man wissen, wer der Anstifter der Massenflucht sei, denn daß diese ohne organisierten Plan, rein elementar, vor sich gehe, wollte man nicht glauben. — „Aber trotz aller Versprechungen und Drohungen, sogar mit Verbannung ins Eismeer, konnten wir ja nichts anderes sagen, als die Wahrheit: keiner hat uns angestiftet, keiner hat einen Plan aufgestellt. Gott hat uns durch Seinen Geist klar gemacht, daß wir Rußland verlassen sollen.“

„Warum wollt ihr hinaus?“ — „Weil wir hier nicht leben können, nicht wirtschaftlich und nicht religiös. Unsere Jugend verliert den Glauben und steht in Gefahr, sittlich zu verkommen. Unser Ehe- und Familienleben soll aufhören. Das ist alles gegen Gottes Wort und Ordnung. Lieber tot als solch ein Leben!“ —

Alles wurde zu Protokoll genommen. „Ja“, sagte einer lächelnd, „die Atheisten haben in jenen Tagen viel biblische Wahrheiten zu hören bekommen und fleißig aufgeschrieben. Wir haben kein Blatt vor den Mund genommen, sondern ihnen aus der Heiligen Schrift klar und deutlich gezeigt, was Gottes Wille ist und wie Gott über ihr gottloses Treiben denkt. Jedes Mal, ehe es zum Verhör ging, haben wir auf Knieen den Herrn gebeten, uns Standhaftigkeit und unserem Zeugnis Kraft zu verleihen, damit es Eindruck macht. Natürlich haben wir auch nie vergessen, für unsere Gegner zu beten.“ —

Manche haben, Wochen, ja Monate lang gefessen. Von der Lubjanka sind sie nach Butyrki übergeführt worden — eine große Moskauer Strafanstalt, aus Prof. Marzinkóvskij's „Gottesleben in Sowjetrußland“ sicher manchem der Leser bekannt. Dort war es noch schlechter, besonders die Beköstigung war schauderhaft. Gab's im Gefängnis der G. P. U. zu Mittag wenigstens immer eine einigermassen eßbare Suppe mit Grütze, zweimal

Seewasser und allerdings furchtbares saures, feuchtes Brot, hier war die Suppe völlig ungenießbar — sie stank einfach unerträglich nach verfaultem Fisch oder Pferdefleisch.

Die Zellen waren derart überfüllt, daß eine Reihe auf dem kalten Zementboden schlafen mußte und eine andere auf einem Brettergestell darüber. Wenn nachts einer sich umwenden wollte, ging dies nur, indem die ganze Reihe sich mitdrehte. Und dann die Wanzen, Läuse, Sarafanen und andere Bestien, die blutgierig ihre Opfer Tag und Nacht peinigten. Dazu eine Luft zum Ersticken, besonders des Nachts, wo die Tür geschlossen und keiner mehr hinausgelassen wurde. Für die Bedürfnisse stand dann ein offener Eimer, „Parásche“ genannt, im Raum, der die Luft völlig verdarb. „Ja, eure Gefängnisse sind Hotels erster Klasse“, sagte Marzinkówskij, nachdem er „der Wissenschaft halber“ eine deutsche Strafanstalt besichtigt hatte. Wer, wie auch ich, mal mit russischen Gefängnissen Bekanntschaft gemacht hat, kann das bestätigen.

Damit soll natürlich nicht bestritten werden, daß es auch einige Musterstrafanstalten gibt, die vielleicht die ausländischen an Komfort noch weit überreffen. Aber für solch „schwere Verbrecher“, wie unsere Deutsch-Russen oder auch unsere russischen Glaubensbrüder, stehen diese nicht zur Verfügung.

Das alles erzählten diese Männer ohne jedes Pathos, ohne Groll und Bitterkeit, als wäre es ganz selbstverständlich, so wie die Evangelisten den Tod Jesu Christi schildern. Es war erschütternd und rührend zugleich.

7. Der Auszug.

Endlich schlug die Stunde der Befreiung, allerdings nur für den kleineren Teil, viel Tausende wurden zurückgeschickt. Mit diesen ist man sehr rücksichtslos verfahren. Eines Morgens erschienen große Lastautos mit Soldaten und Miliz. Alle Sachen wurden aufgeladen, wer sich weigerte, mit Stricken gebunden und wie Stückgut auf die Autos geworfen. Manche haben sich Glieder verrenkt, Knochen gebrochen, eine Frau in Hoffnung hat ihre Niederkunft gehabt und ist gestorben.

Fort ging's zum Bahnhof, wo ungeheizte Güterwagen bereitstanden und die Widerstrebenden zurück in die Heimat transportierten. Das müssen Stunden der Verzweiflung gewesen sein, die überhaupt nicht zu beschreiben sind. Zu Hause alles verkauft oder verlassen, in Moskau das letzte Geld verzehrt oder für Pässe ausgegeben, und nun umsonst! Unbarmherzig hieß es: „Zurück! ihr kommt nicht hinaus!“ In einem Transport nach Sibirien sind bei 40 Grad Kälte während der Fahrt von fast einer Woche 40 Kinder erfroren, viele Erwachsene haben sich schwere Krankheiten geholt.

Etwa 6000 Seelen wurde die Ausreise gestattet. Wie und warum gerade ihnen, das ist ihnen ein Geheimnis. Ein hoher Beamter hat noch eine Woche vorher spottend gesagt: „Na, wenn ihr hinauskommt, dann müßte euer Gott schon ein Wunder tun!“ Und Er tat das Wunder: „Es ging so, wie bei Israels Auszug aus Ägypten“, sagte ein junger Prediger, „je mehr Mose bat, desto hartnäckiger weigerte sich Pharao, und plötzlich hieß es doch „ziehet!“ —

Allerdings ganz paßt das Beispiel nicht, denn die Kinder Israels erhielten beim Auszug noch Gold und Edelsteine seitens der Ägypter,

hier aber lautete der Befehl: „arm und bloß seid ihr mal nach Rußland gekommen, so sollt ihr es denn auch ebenso wieder verlassen!“ Alles Geld, Gold und Silber mußte abgegeben werden, nur die Trauringe an den Fingern und die Uhr in der Tasche wurde gelassen. Manche haben große Summen abgeben müssen, bis 100 000 RM. und mehr. Solche Vermögen besaßen die Bauern noch, ein Zeichen, wie groß der Wohlstand einmal gewesen ist.

Viele haben denn, um nicht alles zu verlieren, Pelze und Kleider gekauft, so daß sie äußerlich ganz anständig gekleidet in Deutschland ankamen. Leider sieht es mit dem Unterzeug traurig aus, denn das war auch für gutes Geld nicht zu bekommen. Viele, besonders die Kinder, sind fast ohne jede Wäsche.

Bis zur letzten Stunde ist der Auszug unsicher gewesen — ein Weg des Glaubens. Wiederholt hat man die Menschen aus den Eisenbahnwagen wieder herausgeholt, die Züge hin- und herrangiert, losgefahren, stillgehalten, 20—30 Kilometer zurückgeschoben — und das tagelang. Manche haben Mut und Geduld verloren und sind, als es wirklich ganz unerwartet losging, zurückgeblieben. Ihre Plätze waren belegt, aber wie die tüchtigen Jungfrauen, waren sie nicht bereit und kamen, als sie es erfuhren, zu spät. Einige haben noch Pferd und Wagen gemietet und sind dem Zuge nachgefahren, aber vergeblich. Welch eine erschütternde Tragik und zugleich erste Warnung! —

Obwohl Papiere und Gepäck schon mehrfach aufs gründlichste untersucht waren, fand doch an der Grenze noch eine Generalrevision statt. Was das bedeutet, muß man selbst in Rußland durchlebt haben! — Und wirklich hat man auch einige in letzter Stunde noch zurückgehalten. Kein Bitten und Flehen, kein Versprechen und Sichweigern hat geholfen. Sie mußten heraus und zurück! — Dort kennt man kein Erbarmen, das ist „bourgeoise Rückständigkeit“.

Einige sind wie durch ein Wunder durchgeschlüpft. Die G. P. U.-Beamten kamen an den Zug und fragten: „Sind keine Prediger hier?“ — „Habt ihr denn noch nicht genug verhaftet?“ erwiderte man ihnen. — „Nein, wir müssen sie alle fassen. Ist hier der Prediger X?“ — „Ist nicht hier!“ lautete die Antwort. Zum Glück war der Betreffende gerade ausgestiegen, um noch etwas zu erledigen. So brauchten die Leute weder die Unwahrheit zu sagen noch ihren Hirten und Führer zu verraten.

Mit den Worten des 126. Psalms auf den Lippen haben diese Stammes- und Glaubensbrüder die Grenze überschritten: „Als der Herr die Gefangenen Zions erlöste, da waren wir wie die Träumenden. Da war unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens... Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“ —

8. Im Rückwandererlager.

Die erste Erquickung ist unseren deutschen Stammes- und Glaubensbrüdern in Riga zuteil geworden, wo ein von D. Schabert ins Leben gerufenes und geleitetes Liebeswerk sich ihrer in der herzlichsten Weise angenommen. Dann kam der Empfang an der deutschen Grenze in Eydtkufnen durch die Vertreter der Regierung und des Deutschen Roten Kreuzes und die Überführung in die Lager.

Es sind drei Lager eingerichtet. Hammerstein in der Grenzmark, ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager mit großen Baracken, die trotz aller angewandten Mittel doch nur notdürftigen Schutz bieten. Prenzlau, die ehemalige Infanteriekaserne, groß und solide gebaut. Hier liegen etwa 1600 Menschen, zwei Drittel Mennoniten, ein Drittel Lutheraner und wenige Katholiken in den geräumigen Mannschaftsstuben zu mehreren Familien.

Am besten ist das Lager Mölln im Lauenburgischen, die stattliche Unteroffizierschule, mit Zentralheizung, geräumiger Turnhalle, in der die Kinder spielen, und darüber ein großer Saal für etwa 1000 Menschen, in dem regelmäßig Gottesdienste stattfinden.

Hier fanden wir bei unserem Besuch 800 Mennoniten, die sich auch großer Freiheit erfreuen, da fast keine Krankheiten herrschen. Während Hammerstein unter strengster Quarantäne steht, wegen der bekannten geheimnisvollen Krankheit, der schon 100 Kinder zum Opfer gefallen sind, ist Prenzlau für Besuch freigegeben, wenn auch mit gewisser Vorsicht.

Verpflegung wie auch sanitäre Versorgung ist gut. Für Bekleidung sorgen ständig wachsende Liebesammlungen des Roten Kreuzes. Auch hat unser Missionsbund bereits an zwei Waggons geschenkt bekommen und zur Verteilung überwiesen. Überhaupt geschieht viel, und die Rückwanderer sind dankbar für die Gastfreundschaft und Liebe, die Regierung und Volk ihnen erweist; es ist oft rührend, es anzuhören.

Auch die kirchlichen Organe und freien Organisationen tun ihr möglichstes. Jedes Lager ist in seelsorgerischer Beziehung einem Pfarrer anvertraut, der in brüderlichem Einvernehmen mit den mennonitischen Predigern und Lehrern unter den Rückwanderern die geistliche und schulmäßige Versorgung für Erwachsene und Kinder musterhaft ausübt. Trotz verschiedener Richtungen: Lutheraner, Kirchliche Mennoniten und Mennoniten-Brüdergemeinde geht alles in schönster Harmonie. Das gemeinsame Leid überbrückt das Trennende, und alle dienen einander und dem Ganzen. Mehrfach haben die Mennoniten, Prediger wie Gemeindeglieder uns versichert, wie dankbar sie die Fürsorge der lutherischen Pastoren empfinden, auch ihren Dienst am Wort. Und umgekehrt haben die Pfarrbrüder an beiden Plätzen uns erzählt, welch eine Freude und innere Erquickung es ihnen bereitet, vor so großen Gemeinden sprechen zu dürfen, die meistens aus lebendigen Christen bestehend, ihnen das Wort vom Munde abnehmen. „Wie oft müssen wir in fast leeren Kirchen zu toten Wänden sprechen“, meinte der eine.

Und in der Tat, die Gottesdienste sind einfach ein Erlebnis; diese durch ein wahres Fegfeuer hindurchgegangenen Menschen voll Ernst und Andacht dem Worte lauschend, diese großen Chöre, die sich sofort gebildet haben und unter Leitung ihrer Dirigenten in musterhafter Disziplin ihre Glaubenslieder vortragen — mit voller Seele und dabei auch musikalisch auf der Höhe.

Und dann der Gesang der ganzen Gemeinde! — Die Männer links, die Frauen rechts sitzend, in vierstimmigem Satz ohne Orgel und

Harmonium. Ein unvergeßlicher Eindruck für jeden, der das Vorrecht hatte, zugegen zu sein.

Mehrere Male haben Direktor Kroeker und ich in Mölln und Prenzlau mit dem Worte gedient. Es waren schon „russische Versammlungen“ von fast drei Stunden, denn diese Menschen haben noch Zeit und Kraft dazu. Und welch eine Abwechslung: Gemeindegesang, Chöre, Predigt, Gebet, Zeugnis, urchristliche Gottesdienste in apostolischer Einfachheit und Kraft.

Mit manchen durften wir ein Wiedersehen feiern, natürlich in erster Linie Direktor Kroeker, aber auch ich. Habe ich doch in Rußland zehn Jahre in der Nachbarschaft der Mennoniten und Lutheraner gelebt und oft beiden mit dem Worte dienen dürfen. Es waren unvergeßlich schöne Stunden in den Lagern.

Sehr dankbar war man auch für den besonderen Dienst, den unsere Mission tut. Wie unsere Freunde wissen, haben wir für mehrere tausend Mark Bibeln, Neue Testamente und gute christliche Literatur in den Lagern verteilt — für die Insassen oft wichtiger denn Nahrung und Kleidung. Und wir hoffen noch mehr zu tun.

Große Freude erregten auch die Neukirchner und Kasseler Abreis-kalender, deren jede Familie einen bekommen hat, die Reichslieder, Evangelische Psalter und andere Liedersammlungen, die andere Verlage und Gesellschaften auf unsere Bitte gesandt haben.

9. Die Zukunft.

So dankbar unsere deutsch-russischen Freunde auch für alles erwiesene Gute sind, eins bedrückt sie doch. Es ist die Zukunft, die dunkel und ungewiß vor ihnen liegt. Daß sie in Deutschland nicht bleiben können, daß die alte Heimat für diese treuen Söhne und Töchter keinen Platz hat, ist eins der erschütterndsten Zeichen, wie traurig es um Deutschland steht. Da kommen Tausende von tüchtigen, fleißigen Bauern mit nur einem Wunsch, zu arbeiten, um sich wieder eine Existenz zu schaffen. Und wir können sie nicht ansiedeln, können nicht, obwohl der Osten Raum genug hat — Raum ohne Volk — und uns einfach verloren geht.

Bei allem guten Willen, es fehlt die Kraft zu solch einem großzügigen Siedelungswerk. Darum müssen sie weiter, nach dem Westen, nach Kanada oder Brasilien. Wertvolles Kulturgut geht dem Vaterlande verloren. Welch eine Tragik, ja vielleicht noch mehr — eine verlorene Schicksalsstunde! —

Aber wohin? — Wohl alle möchten nach Nordamerika, in die Vereinigten Staaten und Kanada. Dorthin sind schon vor Jahrzehnten, als Rußland die allgemeine Wehrpflicht einführte, Tausende von Mennoniten gezogen — dieses wandelnden Zeugenvölkchens unter den Nationen vom kommenden Friedensreiche auf Erden! Weitere Tausende folgten in den Jahren seit der großen Umwälzung, allerdings nach Kanada, da die Vereinigten Staaten ihre Tore schlossen.

Unter unendlichen Mühen, verschuldet bis zum äußersten, denn Überfahrt, Land, Haus und Inventar geht alles auf Abzahlung, haben sie dort von neuem angefangen. Einige sind zu Grunde gegangen, viele

ringen noch, manche haben es schon zu schuldenfreier Farm und Wohlstand gebracht. Wenn die altansässigen Mennoniten nicht so opferfreudig geholfen hätten, wäre es unmöglich gewesen.

Hierhin steht der Sinn fast aller Rückwanderer. Aber große Schwierigkeiten sind noch zu überwinden. Vorläufig will die Kanadische Regierung nur solche aufnehmen, die nahe Verwandte bereits im Lande haben und daher dem Staate nicht zur Last fallen. Und dann die ärztliche Untersuchung! Nur gesundheitlich völlig Einwandfreie erhalten das Visum, und die kanadischen Ärzte sind streng, zu streng! Rücksichtslos stellen sie zurück, was nicht tadellos ist. Vor allem die Augen, die bei vielen von Trachóma angegriffen sind. Wird in einer Familie ein Glied ausgeschieden, so muß die ganze Familie zurückbleiben, bis alle gesund sind. Wieviel Tränen sind da schon geflossen bei den endlosen Untersuchungen! —

Wer keine Hoffnung hat, nach dem gelobten Kanada zu kommen, dem bietet Brasilien eine neue Heimat. Auf den Ländereien einer großen deutschen Handelsgesellschaft, die schon Zehntausende von Deutschen angesiedelt hat, ist noch viel Raum. Und die Deutsche Regierung hilft mit, indem sie neben voller Ausrüstung die Reise und die ersten sechs Monate in Vorschuß gibt.

Aber noch fehlt die Freudigkeit. Das Land ist unbekannt, und wie soll ein Rind der unendlichen Steppe mit dem Urwald fertig werden, dessen Riesenbäume gefällt und dessen Boden erst gerodet und kultiviert werden muß!

Aber es hilft nichts. Das harte Muß treibt! Deutschland kann und will man nicht zur Last fallen, und jeder Tag verschiebt den Wiederaufbau. So ist der erste Transport von über 100 Menschen bereits in Brasilien angekommen, und auch nach Kanada sind schon Hunderte abgefahren.

Manche werden hierbleiben müssen und auf Gütern ihr Stück Brot suchen. Ein hartes Los, vom freien Bauern zum Tagelöhner! Und doch noch besser als Leibeigener eines atheïstisch-kommunistischen Staates zu sein.

Möge Gottes Segen unsere Stammes- und Glaubensbrüder geleiten und ihnen helfen, in der neuen Welt deutsche Art und evangelischen Glauben zu bewahren und zu verbreiten! —

10. Wie sieht's in Rußland aus?

Auf diese Frage Antwort zu bekommen, war mit ein Hauptgrund unseres Besuches in den Lagern. Stundenlang habe ich bei ihnen gefessen und mir erzählen lassen, während der Bleistift unermüdlich Notizen machte. Sie brauchten ja nur kurz zu sein, denn einige Worte, und man ist auf dem laufenden. Ist doch Rußland uns so vertraut wie kein Land auf Erden. Natürlich kannten meine Gewährsmänner immer nur einen bestimmten Ausschnitt des Riesenreiches, und auch den nur von ihrem oft beschränkten Schwinkel aus. Rußland ist groß, und überall ist's anders, man darf nie verallgemeinern. Trotzdem war mir das wertvoll, was ich erfuhr. Und wie gern erzählten unsere Brüder. Man merkt, es war ihnen ein Bedürfnis, nach all dem langen Schweigenmüssen, — mal frei und offen sich aussprechen

zu können, wo das Herz so voll ist. Denn Schweigen ist dort noch mehr als anderswo, Goldes wert, da Reden Gefängnis oder Verbannung bedeuten kann.

Vieles habe ich bereits in diesem Aufsatz verwendet, anderes soll jetzt kommen, manches darf überhaupt nicht veröffentlicht werden, um keinem zu schaden.

„Wie sieht's denn sonst in Rußland aus, z. B. auf der Eisenbahn?“ fragte ich. „Nun, da ist vieles besser geworden. Die Züge gehen, wenn auch nicht so pünktlich, wie hier in Deutschland, aber immerhin nicht schlechter als vor dem Kriege. Auch herrscht einigermaßen Ordnung und verhältnismäßige Sauberkeit, wenigstens auf den größeren Strecken.“

„Und unser gutes altes Mütterchen Moskwa, was macht denn das?“ — „O, das ist Großstadt, mit gewaltigem Verkehr und Betrieb, elektrischen Straßenbahnen, Bussen, Autos. Aber der „gutmütige Wanjka“, der typische Droschkentritscher, fährt auch noch auf der Straße und bietet sich den Passanten an. Wegen der ununterbrochenen Arbeitszeit ist auf den Hauptstraßen ein solches Geflüte und Gedränge, daß man nur im Strome vorwärts kommt. Die Leute sind einigermaßen angezogen, allerdings sieht man viel Bettler und schrecklich zerlumppte Straßenkinder, die wie Raben stehlen. Die Miliz wird scheinbar mit ihnen nicht fertig.“

So lebendig das Treiben in Moskau auch ist, den Renner kann es doch über die schwere wirtschaftliche Lage nicht hinwegtäuschen. Seit Sommer 1929 ist der Privathandel wieder aufgehoben, es gibt nur noch Kooperative und Kommunale, d. h. Staatsgeschäfte. Da nach der neuen Ordnung Tag und Nacht gearbeitet werden soll, so sind die Geschäfte bis Mitternacht offen. Sie sollen sogar zum 24-Stundenbetrieb übergehen.

Allerdings mit dem Kaufen sieht es weniger glänzend aus, obwohl die Schaufenster voll Auslagen sind. Aber drin ist es sehr dürftig. Und wer keine Karten bekommt, kann nur im Schwarzhandel kaufen, der natürlich stark blüht. Aber auch mit Karten ist es nicht so einfach, und schon 4.00 Uhr morgens beginnt das Anstehen vor den Lebensmittelgeschäften. Arbeiter bekommen die volle Ration, Angestellte in den Staatsbetrieben die Hälfte, andere ein Viertel und viele nichts.

11. Und die religiöse Lage?

Viel mehr interessierte mich natürlich das geistliche Leben. Auch da ging's mir, wie weiland den Athenern zur Zeit des Paulus: ich wollte Neues erfahren. Im großen und ganzen sind wir ja gut auf dem laufenden. Das merkte ich aus den Erzählungen, und doch freut man sich, wenn man Bestätigungen bekommt. Mehrere in den Lagern sitzende Prediger haben viel mehr unter Russen gearbeitet als unter Deutschen, und zwar in Verbindung mit dem Bund der Baptisten und Evangeliumsschriften. So waren sie weit in der Sowjetunion herumgekommen und hatten manches gesehen und gehört.

Von einer Erweckung in der Orthodoxyen Kirche wußten sie leider auch nichts zu melden, allerdings soll da und dort ein Priester auch predigen. Viele Kirchen sind offen, aber auch nicht wenige geschlossen, und die Gottesdienste, namentlich auf dem Lande, werden wenig besucht, meistens von Alten und Kindern. Nur an den großen Feiertagen, besonders zu Ostern,

strömt das Volk in die Kirchen, vielfach aus Protest gegen die Atheistische Propaganda.

So schilderte mir ein Bruder das Osterfest in Sjewastópol 1929. Der Bund der Gottlosen hatte einen besonderen antireligiösen Feldzug organisiert, um den Gottesdienst zu stören und das Volk abzuhalten. Da er bei der Regierung kein Verbot erwirken konnte, so wurde ein gewaltiger Karneval vorbereitet. Auf dem Plage vor der Kathedrale hatte man Karusselle, Schießbuden, Schaukeln und andere Vergnügungsstätten aufgebaut. Die Komssomólzi erschienen als Teufel mit schrecklichen Fräsen und Kostümen. Ein Orchester sollte spielen.

Aber das Volk war so empört und nahm eine derartig feindliche Haltung an, daß die Gottlosen sich nicht in die Nähe der Kirche wagten. Als die Glocken zu läuten anfingen, strömte alles in den Dom, wo unter gewaltiger Beteiligung ein feierlicher Gottesdienst nebst Prozessionen um die Kirche mit Kerzen, Fahnen und Heiligenbildern stattfand.

Als die Atheisten sahen, daß ihr Bemühen vergeblich war, zogen sie nach Hause. Viele sollen dort ihre Masken und Fräsen abgelegt haben und selbst zur Osterfeier in die Kirche gegangen sein, wie der Bruder glaubwürdig erfahren hatte. Wieder einmal ein Beweis, wie viele Atheisten und Kommunisten „Radieschen“ sind. Außerlich sind sie „rot“ und gottlos, aber innerlich „weiß“, mit einer nach Gott schreienden Seele.

Die Jugend ist natürlich, leider, vielfach vom Atheismus angesteckt. Die Alten halten noch treu zur Kirche. Und doch zeigt sich auch bei den Jungen eine große Enttäuschung. Sie fangen an einzusehen, daß sie schließlich die Betrogenen sind. Schon zuviel Lügen sind offenbar geworden. Auch in der Roten Armee, so verhätschelt die Soldaten während des Dienstes werden, die Wirklichkeit zu Hause steht doch in zu schreiendem Gegensatz zu all den schönen Reden.

In der Redaktion einer großen kommunistischen Zeitung wurde kürzlich ein Artikel abgegeben. Zwar sagte der Verfasser, es war ein Arbeiter: „Ob ihr ihn aufnehmen wollt, das ist eure Sache, aber die Wahrheit sollt ihr wenigstens hören! — Die Zeit wird bald kommen, daß die Jugend, die ihr jetzt erzieht, sich gegen euch wenden und euch zerreißen wird. Heute übt ihr die Kinder im Ungehorsam gegen die Eltern. Dieselben Kinder werden, wenn sie erwachsen sind, eurer Regierung auch nicht gehorchen!“ —

Trotz aller Feindschaft und Bedrückung ist ein gewaltiges Suchen und Fragen im Volke, unter Russen und Deutschen. Auch unter letzteren finden Erweckungen statt, und zwar nicht nur bei Mennoniten, sondern — was uns nicht wenig freut — auch unter Lutheranern. Und zwar ohne Pastor, ganz von selbst. Die Leute kommen zusammen, beten, lesen die Bibel — und bekehren sich in großen Scharen. Allerdings haben sie eine Eigentümlichkeit, die wohl aus Schwaben vom alten Pietismus stammt: zum Frieden kommen kann man nur nach tage- ja wochenlangem Bußkampf unter viel Tränen und öffentlichem Bekennen.

Dann und wann laden die Lutheraner mennonitische und auch russische Brüder der Umgegend ein. Da geht es manchmal interessant zu. Kommt solch ein Reiseprediger in ein lutherisches Dorf, um Versammlung zu halten,

so geht er zuerst zum „Izbátsch“, dem Leiter der Lesehalle, und bittet ihn um den Saal. Dieser — ein Atheist — hat natürlich keine Lust dazu: „Wenn wir antireligiöse Versammlungen anberaumen, kommt kein Mensch, und wenn ihr es tut, ist schon eine Stunde vorher kein Platz mehr zu finden.“ —

Schließlich ist er bereit, den Saal zu geben, wenn der Kommissar die Versammlung erlauben wird. Dieser erklärt, er habe an sich nichts dagegen, aber es würden wohl nicht viel kommen, da gerade im Klub ein politischer Meeting sei. Er hatte sich geirrt, es kamen so viel, wie der „Izbátsch“ prophezeit hatte. Das Volk strömte herbei, und lange vor Beginn war die Lesehalle überfüllt — Männer, Frauen und Kinder, das ganze Dorf kam zusammen.

Unglücklich über diesen Erfolg schickte der Lesehallenleiter zur Miliz, die Versammlung müsse geschlossen werden, denn es seien Kinder dabei. Der predigende Bruder wußte aber gut Bescheid und zeigte ihm die Gesetzesbestimmungen, wonach Kinder gemischte Gottesdienste besuchen dürfen, nur allein dürfen sie nicht unterwiesen werden.

Nach Schluß wollte man den Bruder doch noch verhaften. Aber dieser war wieder gewandter. Freundlich verabschiedete er sich vom „Izbátsch“ mit den Worten: „Besten Dank für den Saal und die Erlaubnis zur Versammlung. Auf Wiedersehen!“ Damit verschwand er, setzte sich auf einen bereitstehenden Wagen und fuhr ab.

Der Satan sprach: „Wir siegen!“

Doch Christus sagte: „Nein!“

Wir siegen im Erliegen,

Dein Sieg ist bloßer Schein!“

Mit diesem treffenden Liederverse schloß der Bruder im Lager seinen interessanten Bericht.

Manches wußten die Freunde auch von den russischen Brüdern zu erzählen, denn mehrere haben viel unter Russen gearbeitet. Auch hier geht das Werk weiter, trotz aller Schwierigkeiten, die gottlos Geminte immer wieder machen. So sollen in Moskau alle großen Säle, auch Kirchen der Baptisten und Evangeliumschriften geschlossen sein. Dafür finden an mehreren hundert Stellen in Privathäusern Versammlungen statt, die sehr gut besucht werden, denn jetzt kommen viele, die in die großen öffentlichen Gottesdienste sich nicht wagen würden.

Auch das Gefängnis und die Verbannung kann Gottes Wort nicht hindern. Die Brüder betrachten dies als ein Abkommandiertsein von Gott zum Dienst unter Gefangenen und Wächtern, und beginnen sofort mit ihren Zeugnissen. Werden sie dann weiter verschickt, so arbeiten sie gleichfalls weiter. Selbst zu den fremdstämmigen Heidenvölkern im Norden Sibiriens kommt auf diesem „administrativen“ Weg das Evangelium, so daß man mit Recht sagen kann: Die Atheisten unterhalten in Rußland die Mission! —

Wunderbare Wege unseres Gottes! Ihm sei Ehre, Preis und Dank!
W. L. Jack.

Das kleine Missionshaus in Sibirien

N. . . , den 19. November 1929.

Seurer Bruder Walter Ludwigowitsch!

Friede sei mit Ihnen.

Ich teile Ihnen mit, daß wir am 17. die Summe erhalten haben, die wir erbeten haben. Mein Mann empfing sie noch gerade bei seiner Ankunft aus Moskau, gerade zur Bezahlung des Wechsels, der Ihnen und uns so viel Unruhe bereitet hat . . . Wir können gar nicht sagen, wie dankbar wir dem ganzen Missionsbund sind, daß er nach des Herrn Willen uns so zu Hilfe gekommen ist. Wir glauben, daß Gott uns helfen wird, einmal abzuzahlen, damit wir nach den Worten des Apostels „niemand etwas schuldig bleiben, außer in gegenseitiger Liebe“.

Täglich danken mein Mann und ich mit Tränen für solch eine wunderbare Unterstützung unseres Dienstes. Mitten in den schweren Verhältnissen sendet der Herr uns eine Stärkung, von wo wir es nicht vermuteten. Ist das nicht ein Wunder?

Sie wissen nicht, lieber Bruder, wie schrecklich schwer es uns gefallen ist, um eine solche Summe zu bitten. Hier nehmen wir gar keine Unterstützung an, denn mein Mann bekommt sein bestimmtes Gehalt, aber mit Ihnen mußten wir eine Ausnahme machen.

In einem Ihrer Briefe drücken Sie die Hoffnung aus, uns in Sibirien zu besuchen. Ich kann Ihnen mitteilen, daß wir Ihre Anwesenheit manchmal in unserer Mitte spüren: um die Erinnerung an Sie sichtbar festzuhalten, haben wir noch im vorigen Jahr einen Gegenstand erworben, der in jedem russischen Haushalt einen Ehrenplatz einnimmt, nämlich einen großen Esamowár. Wohl fehlt uns der chinesische Tee (wir trinken Mohrrüben Tee), aber die Stimmung ist doch eine fröhliche, wenn der Esamowár als ein „Eben-Ezer“ vor uns steht. Das Hauptthema unserer Predigten und Bibelstunden in den Versammlungen ist „Die Ankunft des Herrn“. Es ist zu merken, wie unter den Gläubigen eine neue Erweckung vor sich geht.

Wenn Sie uns wieder schreiben, so schicken Sie nur einfache Briefe und nicht eingeschriebene, die Post arbeitet bei uns gut.

Am 7. oder 8. Dezember kommt mein Mann, wenn es dem Herrn gefällt, aus Moskau zurück. Mit großer Spannung erwarten wir jeden Tag Nachricht über den Entscheid betreffend das Versammlungshaus*) hier.

Übermitteln Sie allen Kindern Gottes herzliche Grüße von mir und unserer Gemeinde. Ich danke für die Gebete zur Genesung meines Mannes. Die durchgemachten Leiden haben uns Gott noch näher gebracht und von der irdischen Vergänglichkeit gelöst. In den stillen Stunden, da es wieder besser mit ihm wurde, haben wir uns viel gemeinsam in die Schrift vertieft, wozu gar keine Zeit ist, wenn man gesund ist. Unsere Seele ist oft bekümmert

*) Das beschlagnahmte Gebäude ist inzwischen von der Zentralregierung freigegeben.

darüber, daß noch so viel Nichtiges in uns Raum hat. Da braucht der Herr in Seiner Weisheit auch solch ein Krankenlager, um uns zu lösen.

Möge der Herr Ihr Werk in reichem Maße segnen.

Der Gott des Friedens sei mit Ihnen allen.

Ihre Schwester im Herrn
Manja

N. . . , den 25. November 1929.

Seurer Bruder im Herrn Walter Ludwigowitsch!

Friede sei mit Ihnen!

Von Herzen danke ich für Ihren Gruß aus Basel. Oft denke ich darüber nach, wie glücklich die Leute sein müssen, die die frohe Botschaft aus Bruder Prochanows und Ihrem Munde hören.

Und doch scheint es mir, der allerthankbarste Boden sind die Herzen der russischen Menschen. Hier sind die Früchte der Predigt sofort zu sehen, denn ein Russe kann seine Gefühle nicht verbergen.

Kürzlich bekehrte sich ein trauriger Trunkenbold, bei dem keine Hypnose, Einblasen von Sauerstoff oder sonstige medizinische Mittel mehr halfen. Aber als die frohe Botschaft des Evangeliums, in Schwachheit vermittelt, sein Herz traf, da hätten auch Sie sich gefreut, das Glück dieses neugeborenen Menschen zu sehen. Mit welcher Rührung küßte er alle Brüder. Wir befehlen ihn Ihren Gebeten, damit der Herr ihm möchte helfen, auf dem neuen Weg zu bleiben.

Nun will ich Ihnen noch eine Freude machen durch ein Bildchen unseres Hauses: „Und ihre Werke folgen ihnen nach!“ Dies ist ein Denkmal. Wenn unser Herr in Seiner Herrlichkeit erscheinen wird, um Seine treuen Knechte zu belohnen, dann wird Er auch dieses Dienstes Seiner Kinder in Wernigerode gedenken. Übermitteln Sie allen, die bei Ihnen sind, die herzlichsten Grüße von mir und den Brüdern und Schwestern der Stadt. Ich füge noch ein Bild der Teilnehmer aus der Bibelschule in Leningrad bei, die jetzt Arbeiter sind auf dem sibirischen Erntefeld Gottes.

Der Herr schütze Sie alle.

In Ihm verbunden

Ihre Schwester
Manja

Wir haben doch „richtig geglaubt“. Mancher Postabschnitt ist gekommen mit dem Vermerk: „Eine Gabe für das kleine Pfarrhaus in Sibirien.“ Und ich wage zu glauben, daß noch mancher Abschnitt kommen wird.

Leider können wir das Bildchen vom neuen Haus unseren Freunden noch nicht zeigen, denn das zugesandte war durch abgedruckte Schrift zu undeutlich geworden. Aber wir hoffen, daß es in der nächsten Nummer von DRK. zu finden ist, denn bis dahin wird wohl das erbetene neue Foto angekommen sein.

W. L. Jack.

Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums in Rußland

Mitgeteilt von Brüdern aus Leningrad,
ins Deutsche übertragen von W. L. Jack.

6.

Aus dem Tagebuch einer Evangeliumsbotin in Rußland.

Ich habe in meinem Leben das große Glück genossen, in der Wiege unseres Bundes, nämlich in der Bibelschule zu Leningrad gewesen zu sein.

Mit Worten läßt sich das gar nicht sagen, wie ich dort in meinem Inneren umgeschmolzen bin, als ich so acht Monate wie Maria zu des Heilands Füßen saß. Ja, das war in der Tat eine Zurüstung auf den Dienst einer Evangeliumsbotin.

Dann schickte mich der Bund in die Arbeit. — Wie dankbar war ich dem Herrn und den teuren Brüdern für diese Ehre. Fünf Monate lang habe ich an der Wolga gereist und 17 Ortschaften besucht. Da möchte ich gern aus meinem Tagebuche einige Seiten herausnehmen, vor allem um die geistliche Finsternis unseres armen Volkes zu illustrieren.

Als ich in der Stadt Jarosláv war, schlug ich unserer dortigen Jugendgruppe vor, mit mir in die Dörfer des Gouvernements zu ziehen. Mit Freuden waren sie bereit, und vor Morgengrauen waren wir schon unterwegs. Die aufgehende Sonne sendet ihre ersten Strahlen durch den dichten Wald und taucht die dunklen Bäume in zartes Rot. So ziehen wir eine Weile nach der anderen auf schmalen Waldpfaden dem ersten Dorfe zu. Unterwegs werden fleißig Lieder gesungen und dabei Noten gelernt.

Die Gläubigen erwarten uns schon, und als sie uns von weitem erblickten, liefen sie uns entgegen. Tränen der Freude glänzten in den Augen, und warm drückte man uns die Hand. „Endlich! endlich! — was haben wir schon auf euch gewartet!“ rief einer um den andern.

Das Dorf ist schmusig. Aber siehe da, wir werden in eine geräumige, neue Hütte geführt. Der Fußboden ist gediebt, und Tisch sowie Bänke blitzen, so blank sind sie geschauert. Unwillkürlich entfährt uns beim Eintreten ein Ruf des Staunens, beim Anblick dieser musterhaften Sauberkeit und Ordnung in der Hütte.

Strahlend vor Freude begrüßt uns die tüchtige Hausfrau und klärt uns lachend auf: „Seht ihr, wir haben in der Zeitschrift ‚Der Christ‘ Br. Prochanows Artikel ‚Vom neuen Leben‘ gelesen und sofort beschlossen, damit bei uns im Leben und Haus den Anfang zu machen. Wir sollen und wollen in jeder Weise unserem Dorf ein Vorbild sein.“ —

In dieser Hütte fand abends die Evangelisationsversammlung statt. Das Zimmer war gedrängt voll von Zuhörern. Hier gibt's keine Prediger, mit gemeinsamen Kräften werden die Versammlungen gestaltet. Da erhebt sich langsam ein Alter von seiner Bank. In der einen Hand hat er die offene Bibel, in der anderen einige Kalenderblättchen. Mit tiefer Bewegung,

ohne irgendwelche Erklärungen, liest er einige Abschnitte aus dem Worte Gottes und dann, was auf den Kalenderblättchen geschrieben steht.

Dann kommen einige etwas wehmütige, tief in die Seele dringende Lieder. Sie künden vom Leid und Kummer einer in Sündennot sitzenden Seele. Dann schlägt eine Schwester den „Christ“ auf und liest langsam und deutlich einen kleinen Artikel. Also „auch hier bist du schon zu Hause, du unser unerfesslicher Freund!“ — so fliegt es mir durch den Sinn beim Anblick des „Christ“. Die Menschen hören höchst andächtig und ehrfurchtsvoll zu, was Gottes Wort ihnen zu sagen hat.

So verlaufen hier gewöhnlich die Versammlungen.

Und doch bekennt der Herr sich dazu — oder vielleicht gerade deshalb! —

Wir kommen ins Nachbardorf. Zuerst einmal in die Hütte eines Bruders, um ein wenig auszuruhen. Raum sind wir richtig warm geworden und haben etwas Tee getrunken, da kommt schon das halbe Dorf zusammen. Sie stehen an der Tür, schauen durchs Fenster, dringen ins Zimmer, betrachten uns und flüstern untereinander.

„Das sind Antichristen!“ sagt eine alte Bauersfrau, indem sie mit dem Finger auf uns zeigt und sich dann heftig bekreuzt. „So steht's im Evangelium, Väterchen hat's gesagt, in der letzten Zeit sollen viele falsche Propheten kommen!“ —

Schnell ist die Versammlung im Gang, direkt auf der Straße bei der Hütte des Bruders.

„Was, das sollen Antichristen sein?“ erwidert irgendein Bauer aus der Menge der Alten, „hörst du nicht, wie schön sie das Evangelium erklären?“

„Ruhe hier! wir wollen was hören!“ rufen andere ungeduldig dazwischen. Am Schluß der Versammlung sehen wir in den Augen der einen Unwillen, bei der Mehrzahl aber Tränen. „Wir sind verirrte Schafe“, so hört man traurig sagen, „in der Kirche hat man uns niemals so von Gott erzählt.“

Plötzlich tritt ein Alter auf uns zu und berichtet uns, wie er das Heil seiner Seele gesucht hat.

„Viele Jahre lang habe ich die heiligen Stätten unserer Kirche besucht und zu den Gebeinen der Heiligen gebetet. Manchmal bin ich 500 Werst gelaufen, aber meine Seele fand keinen Frieden. Da habe ich mir Stricke und Ketten mit eisernen Nägeln an den Körper gelegt, mehr denn ein Pud (33 Pfund) schwer, und sie 25 Jahre weder bei Tag noch bei Nacht abgelegt. Ich habe meinen Leib mit Fasten kasteit, mich weder gewaschen noch gekämmt, ich wollte doch meine Seele retten.“

„Das Volk hat mich wie einen Heiligen verehrt, aber ich habe mich als elenden Sünder gefühlt.“

„Und siehe da, eines Tages fanden sich gute Menschen, Evangeliumschristen, die haben mir das Wort Gottes richtig erzählt. Sie haben mir gezeigt, daß Christus schon alles zum Heil meiner Seele vollbracht hat. — Und ich habe geglaubt an dieses Opfer, und Er hat mir die Sündenketten abgenommen! — Die Brüder haben mir dann mit Hammer und Meißel die eisernen Bande abschlagen müssen, so tief hatten sie sich in mein Fleisch eingedrückt...“

Ja, der Hunger ist groß, aber wo sind die Boten Christi? — Wo seid ihr, die ihr Gottes Wort dem Volke erzählen könnt? Nur eine Antwort, sie wären schon da, aber es fehlt an Mitteln, sie zu senden.

* * *

Täglich kommt in das Büro unserer Bundesleitung ein ganzer Stofß von Briefen mit flehenden Bitten: „Schickt uns Arbeiter!“ —

Aus Krassnij Strug schreibt man: „Unsere kleine Gruppe hat beschlossen, in unserem Bezirk die Evangelisation aufzunehmen. Wir haben aber keine freien Arbeiter, und die geistliche Not ist groß. Bisher hat der Bund uns immer keine Evangelisten schicken können. Da haben wir uns entschlossen, noch einmal unsere Stimme zu erheben und zu bitten: „Helft uns, wir können und wollen nicht länger in dieser Lage bleiben!“ —

Und wieder muß der Brüdererrat antworten: „Zu unserem größten Leidwesen fehlt es uns an Mitteln.“

Da liegt ein Schreiben aus dem Dorfe K. im Tulaer Gouvernment, das lautet: „Bittgesuch der Bürger des Dorfes K. Wir haben hier 600 Höfe, aber Evangeliumschristen wohnen hier nicht. Da ist kürzlich der Bürger N. gekommen und hat uns etwas aus dem Evangelium vorgelesen. Wir, die wir zugehört haben, begrüßen solche Ansprachen von ganzem Herzen und wünschen dringend, daß dieselben fortgesetzt werden. Unsere Seelen dürsten nach Wahrheit, hier muß unbedingt eine Gemeinde der Evangeliumschristen gegründet werden. Wir bitten demütigst, schickt uns einen Bruder!“ —

Aus dem Dongebiet schreibt man: „Die Not zwingt uns, euch zu schreiben. Unser ganzer Kreis lebt in geistlicher Finsternis, deshalb weil es keine richtige Erziehung und Unterweisung gibt. Schon mehrere Jahre haben wir keinen Evangeliumsboten mehr bei uns gehabt. Und dabei wächst unsere Gemeinde dauernd . . . Viel hungrige Seelen sind hier, und keiner kann ihnen richtig dienen. Dringend bitten wir die teuren Brüder des Bundesrates, unsere Not zu Herzen zu nehmen und uns einen Bruder zu schicken.“

Ist es da nicht eine Freundlichkeit des Herrn, daß wir durch unsere regelmäßige Unterstützung mithelfen können, daß auf manche solcher herzbelegenden Briefe nunmehr ein freundliches „Ja“ als Antwort erschallen kann?

Denn eins ist klar, wo alle Proteste der letzten Zeit sich bisher als vergeblich erwiesen haben, — die **Evangelisierung** des russischen Volkes ist der einzige Weg, **Rußland vom Atheismus und Materialismus freizumachen**. Denn dies sind die letzten und daher schlimmsten Feinde des Christentums und die Treiber in der jetzigen Politik der Bedrückung und Verfolgung.

Dabei wollen wir hier in Deutschland uns immer wieder die tief demütigende Tatsache vor Augen und Gewissen halten: der **Atheismus und Materialismus** sind keine Originalerzeugnisse russischen Geisteslebens. Sie sind Früchte, die auf dem Baum **unserer Gott-losen Wissenschaft** gewachsen sind.

Darum können wir Gott gar nicht genug dafür danken, daß Er uns nicht nur auf die Fürbitte — allerdings das allerwichtigste — gestellt

hat, sondern durch die Verbindung mit der russischen Evangeliumsbevægung eine zur Zeit noch offene Tür gegeben hat, dem Evangelium in Rußland zum Siege zu helfen.

Wenn wir wüßten, unter welchen Entbehrungen und Leiden die mit dem Wort dienenden Brüder dort dauernd zu kämpfen haben, wie sie ihren Dienst vielfach unter ständiger Bedrohung mit Gefängnis und Verbannung tun und auch dort nicht schweigen, dann würden wir wissen, was **unsere Pflicht** ist.

Bisher war es uns möglich, auf sicheren Wegen solche leidenden Glaubensgenossen, und zwar Russen wie Deutsche, zu unterstützen. Wollen wir es **noch viel treuer** als bisher tun! — W. L. Jack.

Mitteilungen

Werte Missionsfreunde! Sie werden verstehen, daß uns gegenwärtig im Blick auf das gewaltige Ringen des Glaubens in Sowjetrußland so manches besonders stark bewegt. Da glaubten wir, einiges von unserer Last, die gegenwärtig so schwer auf unserer Seele ruht, an alle weiter geben zu sollen.

1. **Der Aufruf zur Fürbitte.** Im Evangelischen Sonntagsboten schreibt Generalsuperintendent D. Otto Nibelius in der Wochenschau*): „Die **altpreußischen Generalsuperintendenten haben sich mit einem Aufruf an die evangelischen Gemeinden gewandt, der verfolgten Christen in Rußland fürbittend zu gedenken.**“

Dieser Aufruf ist von vielen ernstern Christen wie eine Erlösung empfunden worden. Was in Rußland geschieht, lastet uns allen auf der Seele. Als unmittelbar nach der großen kommunistischen Revolution die Geistlichen zu vielen Hunderten erschossen wurden, als unter der roten Schreckensherrschaft in den baltischen Provinzen viele ernste Christen, Pfarrer und Professoren der Theologie, der Kugel zum Opfer fielen — da haben wir gemeint, es handle sich um die Begleiterscheinungen einer furchtbaren Umwälzung. Ruhigere Zeiten würden von selbst dazu führen, daß die Verfolgungen aufhörten. Es hatte in der Tat eine Zeitlang den Anschein, als sollte diese Erwartung in Erfüllung gehen. Aber die russische Regierung steuert nun schon wieder seit anderthalb Jahren einen anderen Kurs. Die Verfolgung der Christen und des Christentums wird mit aller Energie weitergeführt.

Dabei handelt es sich um zweierlei: zunächst wird mit staatlicher Unterstützung alles getan, was den Glauben der Väter verächtlich machen und die Religionsfeindschaft in den Herzen der Bevölkerung fördern kann. Es besteht ein großer Verband für die antireligiöse Propaganda. Zeitschriften werden herausgegeben — der sogenannte „Gottlose“ ist die bekannteste —, deren einzige Aufgabe darin besteht, die Person Jesu Christi

*) Wir geben den Aufruf etwas gekürzt wieder.

Die Schriftleitung.

und alle Heiligtümer des Christentums zu beschimpfen. Jesus und die Apostel werden dargestellt als Schwelger und Prasser. Die evangelischen Erzählungen werden mit gehässigen Kommentaren versehen. Dem Volk soll eingehämmert werden: Religion ist Verdummung und Heuchelei. Der aufrechte Mensch muß Gottesleugner und Freidenker sein!

Im Zusammenhang mit dieser öffentlichen Propaganda stehen die staatlichen Maßnahmen zur Unterdrückung der christlichen Religion. Eine religiöse Erziehung der Jugend ist verboten. Die Geistlichen sind Menschen zweiter Klasse. Pfarrerstöchter, die Lehrerinnen einer russischen Schule sind, dürfen nicht bei ihrem Vater wohnen, weil sie sonst „unsittlicher“ Beeinflussung ausgesetzt seien. Der Sonntag wird abgeschafft. Damit sollen Gottesdienste von Gemeinden unmöglich gemacht werden. Die Schulferien werden so gelegt, daß an den großen christlichen Festen Schule gehalten wird und die Ferien erst hinterher beginnen. Damit will man den Kindern die Teilnahme an den kirchlichen Weihnachtsfeiern und Osterfeiern unterbinden.

Die Krönung dieses ganzen Zerstörungswerkes bilden dann die Schreckensurteile gegen die, die sich dem staatlichen Zwang nicht fügen wollen. Immer wieder werden Geistliche und Gemeindeglieder erschossen. Oder sie verschwinden im Gefängnis. Niemand weiß, was aus ihnen wird.

Das ist eine Christenverfolgung, wie sie die christliche Kirche in diesem Ausmaß noch nicht erlebt hat. Selbst in den Tagen der römischen Kaiser nicht. Das tiefe Mitgefühl mit den Verfolgten ist über die ganze Welt hin in der Christenheit wach geworden. Jeder empfindet, daß der Übergriff auf das Christentum, der hier systematisch erfolgt, schließlich alle christlichen Länder der Welt in Mitleidenschaft ziehen muß. **Es ist eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen Christenheit, gegen die Christenverfolgung in Rußland aufzustehen im Protest.**

Aber wie sollen wir protestieren? Wie soll man helfen? Die Grenzen sind gesperrt. Praktische Hilfe kann nicht gebracht werden. Es steht im Gegenteil zu besorgen, daß die russischen Machthaber desto schroffer werden, je lauter der Protest draußen in der Welt ist. Und mancher, der heute noch am Leben ist, wird es vielleicht mit dem Tode bezahlen, wenn wohlmeinende Freunde im Ausland etwas für ihn tun wollen.

Das muß die Christenheit sich vor Augen halten.

So bleibt ihr nur eins: das ist die Fürbitte! **Jenseits von aller Politik müssen die Christen sich zusammenschließen und vor den himmlischen Vater bringen, was ihnen die Herzen bewegt.** Das ist es, wozu die Generalsuperintendenten aufrufen. Es sollte kein evangelischer Gemeindegottesdienst mehr gehalten werden, aus dem nicht ein Bitte für die Verfolgten emporsteigt. Wir wissen als Christen, daß Fürbitte eine Realität ist. Die gemeinsame Fürbitte der Christenheit für die bedrängten Glaubensbrüder in Rußland wird nicht vergeblich sein!

Schon heute regt sich in Rußland selbst neues Leben, das die Schreckensmethoden der Christusfeinde einmal überwinden wird. Es geht eine große evangelische Bewegung durchs Land. Was an der griechisch-orthodoxen Kirche starr und morsch war, bricht zusammen. Und klar und kraftvoll tritt das Evangelium in die Erscheinung, das sich

durch keine Feindschaft unterdrücken läßt. Man schätzt, daß diese evangelische Bewegung schon heute zwei Millionen Menschen ergriffen hat. Sie schließen sich in Gemeinden zusammen ohne Priester und ohne feste gottesdienstliche Formen. In der Kraft des allgemeinen Priestertums erstehen Männer, die diesen neuen Gemeinden das Evangelium predigen, und die mit ihnen Gottesdienste und „Stunden“ halten, etwa in der Art unserer deutschen Gemeinschaften und mancher sogenannten Sekten. All diese Gottesdienste werden unter ständiger Lebensgefahr der Beteiligten gehalten. Aber gerade in dieser Bereitschaft zum Märtyrertum zeigt sich evangelischer Glaube wieder in seiner ganzen herrlichen Kraft. Alte Vergangenheit wird wieder lebendig. Wie die alte Christenheit in den Katafomben ihre Gottesdienste feierte, wie die Gemeinden in Blut und Verfolgung zusammenstanden und schließlich das römische Reich überwandten, so wächst jetzt in Rußland etwas Neues, eine neue evangelische Kirche, ganz in der Stille empor.

Wer diese Bewegung verfolgt, muß dessen gewiß werden: in dieser Bewegung geht der lebendige Jesus Christus durch das schwer erschütterte russische Reich. Hier wächst eine neue Kirche empor. Und das alte Wort, mit dem auch der Aufruf der Generalsuperintendenten schließt, wird wieder lebendige Wirklichkeit: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche!“

Wir sind gewiß, daß unsere Freunde längst in ihrer Fürbitte für das wahre Wohl des russischen Volkes und der deutschstämmigen Glaubensbrüder eingetreten sind. Aber es ist uns **ein allertiefstes Herzensanliegen**, diesen Aufruf zur gemeinsamen Fürbitte in dieser Stunde der Finsternis, wo der Mensch ohne Gott wieder so laut in Rußland spricht, besonders zu unterstützen. Wir glauben an die unsichtbare Macht des Gebets. Seufzt erst ein ganzes Volk, dann schlägt bald die Stunde, wo der Allmächtige einem geknechteten Volke sagen lassen kann: „**Ich** habe gesehen...“ „**Ich** habe gehört...“ ... „**Ich** habe erkannt...“ „und **Ich** bin hinabgestiegen*“). Steht hinter einem Volke mit seinem Schicksal erst das Ich Gottes, dann gibt es keine Macht der Welt mehr, die eine Wendung des Schicksals durch das Eingreifen Gottes aufhalten könnte. Auch Ägyptens Macht muß sich beugen, wenn Gott erst handelt. Beugt sie sich nicht vor den Tränen des Volkes, und nicht vor der Sprache der Offenbarung, so wird sie sich beugen vor der Sprache Seiner Gerichte.

2. Unser Besuch bei den Glaubensbrüdern in den Flüchtlingslagern in Mölln und Prenzlau hat die stärksten Eindrücke hinterlassen. Pastor Jack gibt in dieser Nummer wieder, was ihn alles bewegt. In der Überfülle von augenblicklicher Arbeit war mir dies nicht möglich. Vielleicht vermag ich für die nächste Nummer das zusammenzufassen und zu formulieren, was die erschütternden Erlebnisse unserer Glaubensbrüder uns sagen wollen. Sie gehen diesen Kreuzesweg nicht für sich allein. Sie gehen ihn auch für uns, und derselbe soll für uns zu einer Sprache Gottes werden.

*) 2. Mose 3, 7f.

Am welche „Verbrecher“ es sich handelt, die Rußland hinter Schloß und Riegel hält, ersieht man aus folgendem Gedicht, das ein Bruder in den Weihnachtstagen im Gefängnis gedichtet hat. Auch er gehörte zu den Tausenden, die aus Moskau zurückgeschickt wurden. Das Gedicht spricht für sich!

Meterdicke, feste Wände schauen fremd auf mich herab.
Schlüsselklirren ohne Ende, Wachen schreiten auf und ab.
Stund auf Stunde schleichen leise, angstvoll schlägt

mein banges Herz.

Horch! Da klingt's wie alte Weise — und mir schwinden
Angst und Schmerz.

Heut ist Weihnacht! Träumend hör' ich Klänge
aus den Himmelhöh'n.

Heut ist Weihnacht! — Und so wonnig tönt's wie
rauschend Lobgetön:

Ehre sei Gott in der Höhe! Friede geh' auf Erden um,
Wohlgefallen an den Menschen. — Welch ein

Evangelium! —

Friede! Friede! Klang's noch lange, lieblich tönend in
mir fort,

Und mein Herz war nicht mehr bange, Friede, Herr,
das ist **Dein** Wort!

Ich erwachte, — dicke Wände blicken friedevoll herab,
Betend falt' ich meine Hände, Wachen schreiten auf und ab.
„Zaget nicht, ihr meine Lieben! Gott vom Himmel

siehet mich,

Er weiß wohl, wo ich geblieben, und Sein Arm, er deckt
auch mich.

Hinter dicken Eisengittern lieg' ich wie in Grabesnacht,
Doch ich brauche nicht zu zittern. Gottes ew'ge Liebe
wacht!“

Die Nachrichten aus letzter Zeit sind trostloser als je zuvor. Es ist nicht möglich, die Einzelheiten zu veröffentlichen. Aber wenn aus einer Kolonie zwanzig Waggon Männer nach dem Norden abtransportiert, und die Frauen und Kinder im größten Elend sitzen gelassen werden, — so kann man sich in etwas die Leiden denken, die gegenwärtig über die deutschstämmigen Brüder in Rußland gehen. Und nicht etwa über diese nur allein.

3. **Unsere Gelegenheit**, die Not der Flüchtlinge lindern zu helfen, ist größer geworden, als wir es beim Erscheinen der vorigen Nummer voraussehen konnten. Wir haben daher, die Sendung von Kleidungsstücken aller Art einzuschränken. Wir haben jedoch soviel Gelegenheit, wo noch besonders geholfen werden mußte, daß wir doch bitten, wirklich **brauchbare** Sachen weiter an unser Missionsbüro, Kaiserstraße 4, für „Brüder in Not“ senden zu wollen. Besonders bitten wir auch um warme und leichte Unterwäsche, und zwar für jedes Alter, also für

Männer, Frauen und Kinder. Wir haben in dieser Hinsicht bereits einiges Besondere tun können, aber hier spricht noch eine große Not und wartet auf weitere Hilfe. Da wir mit manchen Brüdern, die in den Lagern zu dem Vertrauensauschuß gehören, persönlich bekannt sind, so können wir die Gaben leicht an besonders Bedürftige schnell weiterleiten.

4. Der leitende Prediger **Johannes Janzen** aus dem Lager Prenzlau, der seit Jahren mit unserem Werk in Fühlung gestanden hat, wird voraussichtlich wenigstens auf ein Jahr mit seiner Familie zu uns nach Wernigerode kommen. Neben seinem Ältesten- und Predigerberuf war er viele Jahre Lehrer in einer der deutschen Kolonien in Samara. Sein Wunsch ist, nach den langen Jahren der Entbehrung an geistiger Anregung und Vertiefung, das geistliche Leben hier in Deutschland in den verschiedenen Kreisen näher kennen zu lernen.

Wir haben nun beschlossen, ihm hier weitgehendst zu Hilfe zu kommen. Bis Anfang April wird er mich voraussichtlich auf meinen Vortragsreisen begleiten. Nachher ist er jedoch bereit, gern dem Rufe der Gemeinden und Gemeinschaften zu folgen, um durch Vorträge zu bezeugen, wie man Gott in seiner Kraft und Hilfe auch in so dunklen Zeiten erlebt, wie sie über die Kirche Jesu Christi in Rußland hereingebrochen sind. Er kennt die Verhältnisse in Rußland genau auch im gegenwärtigen Stadium ihrer Entwicklung. Alle Einladungen sende man an Missionsinspektor Pastor Jack, Missionsbüro, Kaiserstraße 4.

5. **Meine Vortragsreisen** beginnen wieder mit der letzten Hälfte des Monats Februar. Die große Fülle von Einladungen hat mich bewogen, in diesem Jahre besonders viele Dienste festzulegen. Angesichts der schweren Verantwortung, die gerade in der kritischen Gegenwart mit solchen Diensten verbunden ist, ist es mir ein Bedürfnis, hier zunächst die bis Juli festgelegten Aufgaben zu nennen. Es handelt sich in unserer Zeit um viel Gewaltigeres, als um nur da und dort eine Anzahl von biblisch-theologischen Vorträgen zu halten. Verstehet ich unsere Zeit richtig, dann will Gott wirklich wieder zu seiner Kirche sprechen, damit auch sie wieder eine Sprache fürs Volk finde und mit den Müden im Reiche Gottes zu reden wisse zur rechten Stunde. Möchte daher auch mein Dienst von den Gebeten vieler getragen werden, damit er nicht vergeblich sei vor dem Herrn.

Am 21. Februar: In Verbindung mit J. St. Prochanow eine Besprechung mit einigen Professoren in Marburg.

Am 23.—26. Februar: Die Allianz- und Glaubenskonferenz in Pforzheim, im Melancthonhaus.

Am 1. März: Vortrag im Verein christlicher Kaufleute in Düsseldorf.

Am 2.—4. März: Biblische Vorträge bei der „Freien Gemeinde“ in Düsseldorf.

Am 7.—9. März: Bibelkursus und Glaubenskonferenz auf dem Weiherhof, Post Marnheim, Rheinpfalz.

Am 11.—13. März: Bibelstunden im „Haus zu den Bergen“ auf der St. Christophona.

Am 15.—16. März: Konferenz auf dem Berner Jura, Schweiz.

- Am 17.—22. März: Bibelfkurs und Glaubenskonferenz in Mülhhausen im Elsaß.
 Am 26.—30. März: Allianz- und Glaubenskonferenz in München.
 Am 7.—9. April: Glaubenskonferenz für Reichsgottesarbeiter in Süddeutschland.
 Am 18.—22. April: Osterkonferenz des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes in Marburg (Lahn).
 Nach Ostern eine Pastoren- und Altfreunde-Freizeit in der Nähe von Bremen. Ort und Tage liegen noch nicht genau fest.
 Am 5.—9. Mai: Pastorenfreizeit in Gustavsberg b. Mainz, Hessen.
 Am 16.—20. Juni: Pastorenfreizeit auf Schloß Wischendorf b. Daffow, Mecklenburg.
 Am 3.—6. Juli: Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode a. S. Von zwei Pfarrerefreizeiten vorher steht noch nicht ganz fest, ob sie werden stattfinden können.
 Die Zeit vom 12. Mai bis etwa Pfingsten ist für Vorträge in der Schweiz vorgesehen.
 J. Kroecker.

Mitteilung

Die Bibelschule des Deutschen Bundes der Mädchen-Bibel-Kreise in Leipzig steht vor dem Abschluß ihres sechsten Jahrganges und gleichzeitig am Ende des erstmalig durchgeführten zweijährigen Kurses. Dieser wird in Anwesenheit eines Kommissars des Dresdener Konsistoriums geprüft werden, um damit den in den Dienst an der Jugend unserer Kirche Gebenden eine amtliche Beglaubigung zu erteilen. Die Nachfrage nach Gemeinde- und Jugendhelferinnen geht trotz der finanziellen Bedrängnis der Kirche weiter. Fast 40 Schülerinnen besuchen gegenwärtig die Leipziger Bibelschule.

Bücherbesprechungen

Alle hier genannten oder besprochenen Bücher und Schriften sind auch durch unsere Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Saal, zu beziehen.

Lic. Richard Kraemer: „Die Offenbarung Johannes“ in überzeitlicher Deutung. (Verlag von Gottlob Roeszle, Wernigerode.) 292 Seiten, geb. 6 RM.

Eine zweite Gabe für die Studierstube von Lic. R. Kraemer. Wer aus seinem Römerbrief geschöpft und Anregungen zum Verständnis des Christus- und Paulus-ewangeliums gewonnen hat, der begrüßt gewiß auch das Werk über Offenbarung Johannes. Zwar öffnete ich zunächst den Band mit einem gewissen inneren Vorbehalt. Hat doch die Gottesgemeinde in den verschiedenen Zeitaltern so manche Entgleisung gerade auf dem Gebiete ihrer Zukunftsvermutungen erlebt. Wie manches fruchtbare und gesegnete Leben verlor sich eines Tages in einer einseitigen oder spekulativen Eschatologie. Natürlich, alles wurde geschöpft aus der Offenbarung Johannes oder aus dem Propheten Daniel. Und mir will scheinen, wir stehen gerade heute angesichts der so katastrophalen Zeitverhältnisse aufs neue in solcher Gefahr. Da uns die Vollmacht fehlt, auch der Gegenwart mit einem neuschaffenden Christus-ewangelium zu dienen, sichten wir uns in die Resignation eines Elias und erwarten alles von der Zukunft. Das ist Arbeitsflucht müder Gottespropheten, oder Gemeinden und Kirchen. Dann las ich aber im Vorwort des Buches: „Nicht nur die Bedeutung der Offenbarung Johannes für unsere Gegenwart, sondern für eine jede Zeit soll dargetan werden. Die Deutung der Bücher sucht den überzeitlichen Wahrheitsgehalt der Weissagung ins Licht zu stellen, wie ihn der Prophet nach Meinung des Verfassers hat hineinlegen wollen. Was als endzeitliches Ereignis dargestellt erscheint, will nicht im Sinne der Wahrnehmung eine zukünftige Begebenheit der Geschichte lediglich voraussetzen. Alle Weissagung geht vielmehr darauf aus, die verborgenen Gründe alles Geschehens, den Sinn, das Wesen der Geschichte aufzudecken.“ Das sucht der Verfasser zu tun. Möchten nun viele aus dem Buche jenen Gewinn empfangen, den es auch für das Verständnis der Gegenwart zu geben sucht.
 J. R.

Auf nachfolgende eingegangene Schriften können wir durch Anzeige derselben nur hinweisen, da Raum und Zeit fehlt, um sie näher zu besprechen.

Friedrich Seimüller: „Die kommenden Dinge.“ (Christliche Gemeinschaftsbuchhandlung Hamburg.) 126 Seiten, kart. 2,50 RM. Lwd. 3,50 RM.

Gemeinverständliche Abhandlungen endgeschichtlicher Fragen, für die alle dankbar sein werden, die sich kurz über dieselben orientieren möchten.
 J. R.

Pauline Flad: „Eine braune Perle.“ Erinnerungen aus dem Missionsleben in der afrikanischen Schweiz nebst einem Überblick über die Geschichte der Evangelischen Mission in Abessinien vom Herausgeber. 80 Seiten, kart. 0,80 RM.

Johannes Roos: „Häuser des Königs.“ Ein Buchlein der Familie. 50 Seiten, kart. 0,50 RM.

Christionalieder Heft 1 und 2: Heft 1: 30 Lieder und Heft 2: 36 Lieder für Frauenstimmen. Texte von Dora Rappard u. a., Heft 1: 16.—18. Tausend, Heft 2: 1.—5. Tausend. Jedes Heft 1,20 RM., Heft 1/2 zusammen 2 RM.

Diesen Liedern wünschen wir weiten Eingang in jedes christliche Haus.
 J. R.

J. W. Ernst Sommer: „Der Glaube.“ Eine seelentüchtige Studie. 16 Seiten.
 Ein aufklärendes Schriftchen über das eigentliche Wesen des Glaubens.

Rail Jakubski, Pfarrer an der Reformationskirche in Berlin: „Der Christ inmitten der Zeitströmung.“ 35 Seiten.

In dieser kurzgefaßten Schrift steckt sehr viel Orientierung über die Zeitströmungen der Gegenwart. Als Großstadtpfarrer hat der Verfasser Gelegenheit, sie täglich in ihrem Wesen und in ihren Auswirkungen kennen zu lernen. Möchte der Vortrag von vielen Reichsgottesarbeitern durchgeführt werden.
 J. R.

N. P. Madsen: „Die.“ Erzählung von der Westküste Jütlands, übersetzt aus dem Dänischen von C. Mølsen. 11. Auflage (57.—66. Tausend.) 32 Seiten.

In der Buchdruckerei und Verlag „Harfe“ G. m. b. H., Bad Blankenburg, Thür. Wald erschienen:

Joh. Lohmann: „Der Römerbrief.“ „Christus oder Ich?“ Kleine Wegweiser zur Einführung in das Verständnis des Briefes des Apostels Paulus an die Römer. 136 Seiten.

Johannes Lohmanns Schriften wollen in die Stille und daselbst in ein tieferes Gottesleben auf Grund eines tieferen Verständnisses der Schrift führen. Hier bietet er uns eine allgemein-verständliche Studie über die Grundgedanken des Römerbriefes, die in weiten Kreisen begrüßt werden wird. Vieles wird manchem wie eine Antwort sein auf die Fragen, die in den letzten Jahren auf Grund der theologischen Erörterungen des Römerbriefes in weitesten Kreisen gemacht worden sind.
 J. R.

Hermann Peters, Superintendent: „Der stärkste Magnet.“ Evangelisationsvortrag. 12 Seiten kart. 0,25 RM.

Hermann Peters, Superintendent: „Das neue Leben der Kinder Gottes.“ 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

Hermann Peters, Superintendent: „Der Segen des Leidens für Kinder Gottes.“ 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

Aus allen drei Vorträgen spricht klares Evangelium, das viele erquickend wird.

B. v. Winterfeld: „Gottes Warnungen.“ Harfebücherei. Eine Erzählung aus dem Leben. 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

B. v. Winterfeld: „Ein Ostererlebnis.“ Harfebücherei. Eine Erzählung. 20 Seiten kart. 0,25 RM.

Abolf Heller: „Der Schatz im Gewölbe.“ Harfebücherei. Eine Erzählung. 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

Abolf Heller: „Der Landstreicher.“ Harfebücherei. Eine Erzählung. 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

Abolf Heller: „Die geprengte Versammlung.“ Harfebücherei. Skizze. 16 Seiten, kart. 0,25 RM.

Friedr. Groß: „Eine Ewigkeit bei Luzifer.“ 16 Seiten, geb. 0,25 RM.

Ernst Rupp: „Der Kampf zwischen Geist und Fleisch.“ 31 Seiten, geb. 0,50 RM.

L. S. Marzi: „I.N.R.I.“ Der Weltenherrscher, der Weltenbeherrscher. Gesangsdeklamatorium. 27 Seiten, geb. 0,40 RM.

Ernst Moderjohn: „Voll ohne Gott.“ Ein Weis- und Mahnruf. 16 Seiten, geb. 0,25 RM.

Ernst Moderjohn: „Leben oder Tod?“ Biblische Betrachtungen über das Sendschreiben an Sardes (Offenbar. 3, 1—6). 48 Seiten, geb. 0,75 RM.

Hermann Peters: „Ich bin gewiß.“ Zwei Predigten über die Heilsgewißheit. geb. 0,25 RM.

Sugo Flemming, P.: Maria, die Mutter unseres Heilandes. Ein Charakterbild. Verlag Friedrich Bahn, Schmerin i. Mecklbg. Kart. Mk. 2,40, geb. 3,40 Mk.

Ein ganz feines Buch. Ein tiefes Eingehen in das verborgene Gottesleben der Maria, wie es in ihrem Verhältnis zu Joseph und in ihrer Familie offenbar wurde. Das Charakterbild einer wahren Mutter in Israel, das zu Mittern in der Gegenwart reden will.
 Frau A. K.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 10. bis 31. 12. 1929

Eingänge	D. R. I.	Bibeln	Literatur	Liebeswert	für All-gemeines	Kontor-danz	Deutsche Arbeit
Oktober . . .	525.80	592.75	5.—	—	8849.30	16.—	—
November . .	282.90	3111.53	50.—	—	12017.86	—	—
Dezember . . .	1369.85	2252.22	180.—	—	20244.51	3.—	—

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 31. Dez. 1929.

J. U.: Paul Uchenbach.

Eine kleine Auswahl guter Bücher und Schriften

Sieben erscheinen neu:

Biblisch-theologische Freizeitvorträge

Von J. Kroeker

Vielfachen Anfragen folgend, hat unser Dir. J. Kroeker einen Teil seiner Vorträge jetzt für den Druck bearbeitet und unter dem obigen Sammeltitel erscheinen lassen. Es liegen als erste Reihe folgende vier Hefte vor:

1. Die Geistesbotschaft an die Kirche der Gegenwart.
2. Signalrufe der Gottespriester.
3. Der Geisteskampf zwischen Weltmacht und Gottesreich.
4. Die Gottesforderung an die jeweilige Weltmacht.

Jedes Heft umfaßt 32 Seiten und kostet fein broschiert RM. —.80.

In neuer Bearbeitung erscheint in Kürze:

Die erste Schöpfung, ihr Fall und ihre Wiederherstellung

Von J. Kroeker

Etwa 350 Seiten, brosch. RM. 5.50; in Leinen RM. 6.80.
Die Tatsache, daß von einem solchen Werk so wenige Jahre nach dem Erscheinen eine Neuauflage nötig ist, beweist den Wert und die Notwendigkeit des Buches.

Zur Rußlandfrage:

Gott-Erleben in Sowjet-Rußland

Von W. Ph. Marzinkowski

7.—11. Tausend, 273 Seiten, kart. RM. 4.50; in Leinen RM. 6.—.

Unter dem Kreuz

Erinnerungen aus dem alten und dem neuen Rußland.

Von E. Martens.

6.—8. Tausend, 160 Seiten, kart. RM. 2.50; in Leinen RM. 3.50.

Bilder aus Sowjet-Rußland

Von A. Kroeker.

160 Seiten mit 5 Bildern, kart. RM. 2.25; in Leinen RM. 3.25.

Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode

Unsere Bildervereihen haben wir wesentlich erweitert. Vor allem ist jetzt auch die Serie über das Deutschtum in Rußland fertig, die wir auf Wunsch auch verleihen können. Bei Anfragen erbitten wir Angabe des Tages, an dem die Bilder gebraucht werden sollen. Auch wolle man uns mitteilen, ob die Bilder mit oder ohne Vortragstext geliefert werden sollen. Ueber die einzelnen Bedingungen geben wir gern Auskunft.
Der Missionsbund.

Unser Postcheck-Konto lautet:
Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens, e. V., Wernigerode.